



Nr. 4 / 17
Basler

Schulblatt

KEIN ABSCHLUSS OHNE ANSCHLUSS

CONRADIN CRAMERS ERSTE EINDRÜCKE

UNTERRICHT UND KONFITÜRE



INHALT

SCHWERPUNKT

- 4 KEIN ABSCHLUSS OHNE ANSCHLUSS**
- 5 KLASSENLEHRPERSONEN BEKOMMEN MEHR EINFLUSS**
- 6 BRÜCKENANGEBOTE WERDEN NEU POSITIONIERT**
- 8 ZWEITE CHANCE VIA AUFNAHMEPRÜFUNG**
- 10 «IN DER MITTE DES TUNNELS ...» – INTERVIEWS MIT UELI MAIER UND DIETER BAUR ZUM KÜNFTIGEN ÜBERGANGSVERFAHREN SEK I/SEK II**
- 14 VON ANFANG AN EIN THEMA – REPORTAGE AUS EINER LEKTION BERUFLICHE ORIENTIERUNG**

EDIT

- 3** Guten Tag
- 3** Ausrufezeichen
- 22** «Das Bildungssystem muss reagieren können»
Interview mit Departementsvorsteher Conradin Cramer
- 24** Under Construction (XIII)
- 25** Ein Jahr unterwegs mit ... Flüchtlingen
- 26** Musik zum Anfassen
Das Kammerorchester kommt ins Klassenzimmer
- 28** 10 Fragen an ... Barbara Buser
- 29** Wer unterrichtet hier? Ein Schüler rät
- 30** Recht schulisch
- 31** Wer unterrichtet hier? Die Auflösung!

KANTONALE SCHULKONFERENZ

- 32** Unterricht und Konfitüre

FREIWILLIGE SCHULSYNODE

- 34** Grusswort und Mitteilungen
- 35** Die Kraft der Musik und die Hoffnung
auf einen fruchtbaren Dialog
- 38** **GYMI-PRÜFUNG FÜR DIE FSS**



PZ.BS

- 39** Unterricht auf dem Waldsofa
- 40** Neues aus der PZ.BS-Bibliothek

EDIT

- 42** SfG-Gestaltende Bildstrecke und Layout
- 43** Impressum

GUTEN TAG



«WIR SAGEN HERZLICH DANKE. ABER WIR VERSPRECHEN KEINE SCHONUNG.»

Liebe Schulleitungen, liebe Lehrpersonen, liebe Fachpersonen: Wir möchten uns an dieser Stelle einmal bedanken. Die Schulblatt-Redaktion gelangt regelmässig mit verschiedenen Anfragen an Sie. In den letzten Wochen traf es aufgrund des aktuellen Schwerpunktthemas etwas inflationär die Sekundarschulen. Stets haben wir ein Anliegen. Und oft bitten wir um die Vermittlung einer Lehr- oder Fachperson, die bereit wäre, dem Schulblatt zur Verfügung zu stehen. Für eine Reportage, ein Statement, ein Gespräch, ein Porträt, ein Foto ... was immer. Uns ist sehr bewusst, dass dies jedes Mal mit Aufwand verbunden ist – für die Schulleitungen, wenn sie im Kollegium rumfragen und uns Rückmeldung geben müssen, für die Lehr- und Fachpersonen, wenn sie mit uns reden, uns ihre Tür öffnen, mitunter sogar Fotorechte einholen, Artikel gegenlesen.

Wir sagen sehr herzlich «Danggschön» für die Offenheit und engagierte Mitarbeit, die wir fast überall erleben. Gleichzeitig bitten wir um Verständnis. Aber uns interessiert halt: Was passiert an der Front? Wie machen's andere Schulen? Wie erleben das die Lehrpersonen? Welche Themen sind gerade aktuell? Und was meinen die Schülerinnen und Schüler? All das erfahren wir nicht an unseren Schreibtischen, sondern nur «vor Ort». Und weil wir ja nicht einfach unangemeldet aufkreuzen können, wenden wir uns meistens zunächst an eine Schulleitung.

Immerhin: Jeder Auftritt im Schulblatt ist auch eine Chance, ein Stück Schulrealität sichtbar zu machen; für andere Lehrpersonen, andere Schulen, andere Stufen. In diesem Sinne bitten wir darum um Nachsicht. Aber wir versprechen auch in Zukunft keine Schonung.

Yvonne Reck Schöni, Redaktion Basler Schulblatt

PS: Apropos Offenheit: Auch die Schulblatt-Redaktion ist offen – für Ideen, Input, Feedback und Kritik: bsb@bs.ch



DIE HOCHKULTUREN DER RÖMER, ÄGYPTER UND IMKER

Darauf muss man auch erst kommen: Tanne, Fichte und Oberkiefer sind drei Nadelbäume. In der mittelalterlichen Ständeordnung gab es Brot-, Blumen- und Gemüsestände. Und beim Bergbau liegt der Unterschied zwischen Tagebau und Untertagebau darin, dass beim einen mittags und beim anderen abends gearbeitet wird.

Solche absurden Antworten aus dem Alltag in deutschen Schulstuben trägt die Zeitschrift «Der Spiegel» seit gut einem Jahr auf seiner Online-Plattform «Leben und Lernen» zusammen. Unter dem Titel «Nenne drei Hochkulturen: Römer, Ägypter, Imker» ist kürzlich zum zweiten Mal eine «Best of»-Sammlung dieser Einsendungen in Buchform erschienen.

Bildstreifen mit Bonmots aus verschiedenen Fachgebieten und Links zu den Buchausgaben sind kostenlos abrufbar unter www.spiegel.de (Suchwort: Schülersprüche).

OHNE S ANSCHLUSS BASIS KEIN

Der Sommer 2018 wird als Meilenstein in die Geschichte der basel-städtischen Schule eingehen. Dann nämlich wird der erste Jahrgang die obligatorische Schulzeit nach dem neuen System durchlaufen haben. Gut ein Jahr vorher wird bereits mit Hochdruck daran gearbeitet, dass der Anschluss von der reformierten Volksschule an die Berufsbildung und die weiterführenden Schulen möglichst reibungslos klappt. Gut zwei Drittel der Jugendlichen dürften den Übertritt in die gewünschte Anschlusslösung entweder direkt oder über eine neu konzipierte Aufnahmeprüfung schaffen. Für die Übrigen wird es ein massgeschneidertes Angebot von Zwischenlösungen geben. Der Schwerpunkt dieser Schulblatt-Ausgabe widmet sich den Fragen, wie das neue Zuweisungsprozedere an der Schnittstelle Sekundarstufe I und II funktioniert und wie die Sekundarschulen die Schülerinnen und Schüler in der Beruflichen Orientierung auf ihre ersten Schritte ins Berufsleben vorbereiten.

KLASSENLEHRPERSONEN BEKOMMEN MEHR EINFLUSS

BEIM ÜBERGANG IN DIE SEKUNDARSTUFE II GIBT ES ZWISCHENLÖSUNGEN FÜR ALLE, DIE EINE BRAUCHEN

Von Peter Wittwer

Für die rund 30 Prozent der Jugendlichen, die am Ende der obligatorischen Volksschule den direkten Übertritt in eine Berufslehre oder eine weiterführende Schule nicht schaffen, gibt es massgeschneiderte Zwischenlösungen. Darunter werden Brückenangebote und Motivationssemester verstanden. Über die Zuweisung in die – per Sommer 2018 neu konzipierten – Brückenangebote entscheidet in der Regel die abgebende Klassenlehrperson. Nur wenn keine einvernehmliche Lösung zustande kommt, gibt die neu positionierte Triagestelle Unterstützung.

Wenn im Sommer 2018 der erste Jahrgang die dreijährige Sekundarschule verlässt, werden voraussichtlich rund 70 Prozent der Jugendlichen den direkten Einstieg in eine Berufslehre oder eine weiterführende Schule geschafft haben. Entweder haben sie einen Lehrvertrag in der Tasche, eventuell sogar mit der Option Berufsmaturität, oder sie haben den erforderlichen Notenschnitt erreicht, um weiter eine Vollzeitschule besuchen zu können. (vgl. Grafik Artikel Aufnahmeprüfung S. 9)

Auch die anderen 30 Prozent werden am letzten Schultag wissen, wie es für sie nach den Sommerferien weitergeht. Das ist zumindest das Ziel des «Zugangsverfahrens in Zwischenlösungen», das eine Arbeitsgruppe unter Leitung von Benedikt Arnold (Gap Case Management Berufsbildung) und Gaby Jenö (Volksschulleitung Sekundarstufe I) erarbeitet hat und das schon jetzt in den Grundzügen steht.

VON DER ANGEBOTS- ZUR BEDARFSORIENTIERUNG

Wie der Name der Arbeitsgruppe sagt, werden alle temporären Alternativen zu den sechs ordentlichen Übertrittsmöglichkeiten am Ende der obligatorischen Schulzeit unter dem Oberbegriff «Zwischenlösungen» zusammengefasst (vgl. Tabelle S. 7). Ausser den Brückenangeboten, deren Angebot gestrafft und flexibler gestaltet wird, gehören dazu die Motivationssemester, die von der Arbeitslosenversicherung finanziert und vom kantonalen Arbeitsamt organisiert werden.

Bei der Entwicklung war es vorrangig, dass eine Zuweisung zu einer dieser Zwischenlösungen auf keinen Fall als Stigma wahrgenommen, sondern als Chance gesehen wird, strukturelle Benachteiligungen und Diskriminierungen bestmöglich abzufedern. Aufgrund der bisherigen Erfahrungen ist davon auszugehen, dass pro Jahr etwa 350 bis 400 Plätze im Zentrum für Brückenangebote (ZBA) benötigt werden. Das heute bikantonal getragenen ZBA wird im Zuge der Neupositionierung also verkleinert. Dies nicht etwa deshalb, weil die Hürden zum Eintritt in ein Brückenangebot für die basel-städtischen Schülerinnen und Schüler erhöht werden, sondern weil der Kanton Basel-Landschaft die Absicht bekundet hat, ab 2019 seinen Bedarf durch den Aufbau eigener Brückenangebote zu decken (vgl. Text auf der folgenden Seite).

Die Zuweisung zu einer dieser Zwischenlösungen erfolgt bedarfsorientiert. Das heisst, es wird in erster Linie geschaut, welche Förderung und Unterstützung jemand noch braucht, um nach einem Jahr den Einstieg in eine Berufslehre zu schaffen. Über ein Brückenangebot den Einstieg in die FMS oder eine andere Vollzeitschule zu schaffen, wird im neuen System nur noch in Ausnahmefällen möglich sein, und einen Rechtsanspruch, ein Brückenangebot besuchen zu können, wird es wie heute auch künftig nicht geben.

BERNER MODELL ALS VORBILD

Die konsequente Ausrichtung auf den Eintritt in die Berufsbildung und der Perspektivenwechsel von einer bisher eher angebotsorientierten zu einer bedarfsorientierten Zuweisung sind zwei Grundpfeiler des neuen Zugangsverfahrens. Bei der Konzeption des neuen Verfahrens hat sich die AG stark am Modell

orientiert, wie es mit Erfolg im Kanton Bern praktiziert wird. Ein wesentlicher Punkt ist dabei die Stärkung der Rolle, die die Klassenlehrperson gerade in Fällen spielen soll, in denen sich die Suche nach einem Direktübertritt als schwierig erweist. Für die Zuweisung zu einem Brückenangebot ist künftig in erster Linie die abgebende Klassenlehrperson beziehungsweise in den Schulen mit Atelierunterricht die Ansprech- und Bezugsperson im Lehrpersonen-Team zuständig. Sie hat mitbekommen, was die einzelnen Schülerinnen und Schüler in den drei Jahren Sekundarschule punkto Berufliche Orientierung für Erfahrungen gemacht haben. Sie kann deshalb am ehesten abschätzen, wel-

che Anschlussmöglichkeiten realistisch sind; ob es noch schulische oder sprachliche Lücken gibt, die in einem zusätzlichen Jahr geschlossen werden können, oder ob mangelnde Reife ein Zusatzjahr nahelegt.

ZWEI EINSCHÄTZUNGSKONFERENZEN

Am Ende der 2. Klasse bespricht die Klassenlehrperson im Rahmen der Einschätzungskonferenz 1 mit der zuständigen Berufsberaterin oder dem Berufsberater ihre Eindrücke aus den Klassen-Kurzberatungen und tauscht sich mit diesen über Interessen und Fähigkeiten, mögliche Anschlusslösungen sowie die nächs-

BRÜCKENANGEBOTE WERDEN NEU POSITIONIERT

Die Einführung der Sekundarschule hat auch Auswirkungen auf die Brückenangebote. Sie müssen auf die Veränderungen bei den abgebenden Schulen reagieren und, wie der Name schon sagt, eine auf die neuen Verhältnisse passende Brücke in die Berufsbildung bauen. Damit die Sekundarlehrpersonen direkt eine Zuweisung zu einem geeigneten Brückenangebot vornehmen können, wird das heutige Angebot auf den Sommer 2018 hin vereinfacht. Wenn der Regierungsrat die dafür erforderliche Anpassung der Schullaufbahnverordnung genehmigt, wird es am Ende der Sekundarschule statt der jetzt elf unterschiedlichen Brückenangebote nur noch fünf Varianten geben, in die Lehrpersonen eine Schülerin oder einen Schüler in der Regel direkt zuweisen können.

Neben den bestehenden Vorlehren und Vorkursen, die wie bisher für bestimmte Branchen (Ernährung, Holz, Betreuung etc.) an den Berufsschulen angeboten werden, wird sich das Angebot des «Zentrum für Brückenangebote» (ZBA) auf folgende drei Profile aufteilen:

1. Im schulischen Brückenangebot sind die Schülerinnen und Schüler gut aufgehoben, deren Berufswahl noch nicht abgeschlossen ist und deren überfachliche Kompetenzen nicht den Anforderungen der Berufsbildung entsprechen.
2. Das kombinierte Brückenangebot richtet sich an Jugendliche, die eine Praktikumsstelle haben und deren überfachliche Kompetenzen den Anforderungen der Berufsbildung entsprechen.
3. Das integrative Brückenangebot ist für Jugendliche gedacht, deren sprachliche Kompe-

tenzen nicht die elementaren Anforderungen erreichen, weil sie vielleicht nicht die ganze Schullaufbahn in der Schweiz absolviert haben, oder die einen besonderen Bildungsbedarf haben.

Auf eine weitere Untergliederung dieser Profile wird künftig verzichtet: Beim schulischen Brückenangebot etwa fällt die Unterscheidung zwischen einem Erweiterungsniveau (Basis+), aus dem heute mit entsprechendem Notenschnitt ein Direktübertritt in die FMS möglich ist, und einem Grundniveau weg. Stattdessen werden die Profile modular aufgebaut, um rasch auf den individuellen (Nachhol-)Bedarf der Schülerinnen und Schüler eingehen zu können. Erstes und einziges Ziel der Brückenangebote wird es künftig sein, die Schülerinnen und Schüler in der Berufsfindung zu unterstützen und sie so vorzubereiten, dass sie nach Abschluss des Angebots eine berufliche Grundbildung beginnen und auch erfolgreich absolvieren können.

Eine solche Neupositionierung der Brückenangebote verlangt von den Lehrpersonen und der Leitung des ZBA eine noch grössere Flexibilität als bisher. Das ZBA muss nicht nur für alle ihm zugewiesenen Schülerinnen und Schüler das Angebot bereitstellen, das sie benötigen, sondern auch im Laufe des Jahres immer wieder auf mögliche Veränderungen reagieren können. Dazu braucht es eine hohe Durchlässigkeit innerhalb und zwischen den Profilen und Lehrpersonen, die als Allrounder rasch auch neue Aufgaben übernehmen können.

Peter Wittwer

ten Schritte aus. Ein halbes Jahr vor Abschluss findet dann für jede Klasse die Einschätzungskonferenz 2 statt. An dieser Besprechung, die es in etwas anderer Form bereits an der WBS gab und die das Vieraugengespräch ersetzt, nehmen neben der zuständigen Lehrperson und Vertretungen von Schulsozialarbeit und Gap auch die verantwortlichen Berufsberaterinnen und Berufsberater am Standort vor Ort teil. Je nach Leistungszug und Komplexität der noch ungeklärten Anschlüsse können diese unterschiedlich organisiert sein. Nach dieser Konferenz entscheidet die Lehrperson, welche Anschlusslösung sie an einem Elterngespräch vorschlägt und vertritt.

Wenn auf diesem Weg keine Lösung gefunden werden kann, mit der die Betroffenen und deren Eltern einverstanden sind, kann die Zuweisung von der neu bei Gap Case Management angesiedelten Triagestelle überprüft werden. Die Planung der Arbeitsgruppe geht aufgrund der Erfahrungen im Berner Modell davon aus, dass rund 80 Prozent der Zuweisungen an die Brückenangebote über das Regelverfahren der Klassenlehrpersonen abgewickelt werden können. In den verbleibenden 20 Prozent der Fälle wird es Aufgabe der Triagestelle sein, für die Jugendlichen eine einvernehmliche Lösung zu finden, sei es in einem Brückenangebot oder allenfalls auch einem Motivationssemester.

MÖGLICHE ANSCHLÜSSE NACH DER SEKUNDARSCHULE

SECHS DIREKTÜBERTRITTE UND ZWEI KATEGORIEN VON ZWISCHENLÖSUNGEN

Direkte Anschlüsse	Zulassungsbedingungen
Berufliche Grundbildung EBA/EFZ	Vorliegen eines Lehrvertrags
Berufsmaturität	Vorliegen eines Lehrvertrags und Zustimmung des Ausbildungsbetriebs; Erfüllen der notenmässigen Voraussetzungen gemäss Grafik (S. 9) oder Bestehen der Aufnahmeprüfung
Wirtschaftsmittelschule	Erfüllen der Voraussetzungen gemäss Grafik oder Bestehen der Aufnahmeprüfung
Informatikmittelschule	Erfüllen der Voraussetzungen gemäss Grafik oder Bestehen der Aufnahmeprüfung und des Eignungstests
Fachmaturitätsschule	Erfüllen der Voraussetzungen gemäss Grafik oder Bestehen der Aufnahmeprüfung
Gymnasium	Erfüllen der Voraussetzungen gemäss Grafik oder Bestehen der Aufnahmeprüfung
Zwischenlösungen	
Brückenangebote (schulische, kombinierte und integrative Angebote sowie Vorkurse und Vorlehren)	Zuweisung erfolgt in der Regel im Standortgespräch durch die Klassenlehrperson. Wenn die Erziehungsberechtigten nicht einverstanden sind: Weiterweisung an Triagestelle
Motivationssemester	Zuweisung nur via Triagestelle, Organisation durch Gap Case Management

ZWEITE CHANCE VIA AUFNAHMEPRÜFUNG

**DER ZUGANG ZU ALLEN ANSCHLÜSSEN IST AUCH
ÜBER EINE FREIWILLIGE PRÜFUNG MÖGLICH**

Von Peter Wittwer

Wer sich im ersten Zeugnis noch nicht für seine Wunschschule oder die Berufsmaturität (BM 1) qualifiziert, kann sich die entsprechende Berechtigung über eine Aufnahmeprüfung in Deutsch und Mathematik holen. Eine Anmeldung für die FMS, WMS, IMS und das Gymnasium wird ausschliesslich über die elektronische Plattform Schulnetz möglich sein. Die Anmeldung für die Wunschschule muss zwingend im Januar erfolgen, unabhängig davon, ob die Berechtigung im ersten Zeugnis erreicht wird.

In der Schullaufbahnverordnung ist klar definiert, welche notenmässigen Voraussetzungen für einen direkten Übertritt an die FMS, WMS, IMS oder ins Gymnasium erfüllt sein müssen. Das System ist dabei sehr durchlässig. Nur beim Gymnasium ist ein direkter Eintritt vom A-Zug her ausgeschlossen – ansonsten ist bei entsprechenden Noten grundsätzlich alles möglich (vgl. Grafik). Zu beachten ist, dass für einen Übertritt an die oben genannten Schulen nicht nur über alle Fächer hinweg ein bestimmter Notenschnitt erforderlich ist, sondern zusätzlich auch in den sechs Kernfächern eine Mindestpunktzahl erreicht werden muss.

ANMELDUNG LÄUFT ÜBER INTERNET-PLATTFORM

Unabhängig davon, ob jemand im ersten Zeugnis die erforderliche Berechtigung erreicht, muss er oder sie sich zwischen dem 8. Januar und dem 4. Februar 2018 via die Internet-Plattform www.schul-netz.com/anmeldesystem_bs für einen oder mehrere schulische Anschlüsse anmelden. Ein Ausdruck dieser Anmeldung samt Kopie des ersten Drittklass-Zeugnisses muss von den Eltern unterschrieben der Klassenlehrperson abgegeben werden. Die Anmeldungen werden dann schulhausweise gesammelt und an die entsprechende Schule (für FMS, WMS, IMS) bzw. den Stab Mittelschulen und Berufsbildung (für Gymnasien) weitergeleitet.

Wer den erforderlichen Leistungsausweis im ersten Zeugnis noch nicht erreicht, für die oder den ist der Zug aber noch nicht

Deutsch	Note X2 =	...
Mathematik	Note X2 =	...
Natur und Technik	Note X1 =	...
Räume, Zeiten, Gesellschaften	Note X1 =	...
Französisch	Note X1 =	...
Englisch	Note X1 =	...

Sämtliche Pflicht-
und Wahlpflichtfächer
der Sekundarschule

NOTENDURCHSCHNITT

SUMME

				BM	FMS	IMS	WMS	GYM
A-ZUG	≥ 5,5	und	≥ 42 Punkte	✓	✓	✓	✓	
E-ZUG	≥ 4,5	und	≥ 36 Punkte	✓	✓	✓	✓	
	≥ 5,0	und	≥ 40 Punkte	✓	✓	✓	✓	✓
P-ZUG	≥ 4,0	und	≥ 32 Punkte	✓	✓	✓	✓	
	≥ 4,0	und	≥ 34 Punkte	✓	✓	✓	✓	✓

abgefahren. Es besteht immer noch die Möglichkeit, sich über das zweite Zeugnis oder über die Aufnahmeprüfung zu qualifizieren. Dies gilt auch für Schülerinnen und Schüler, die mit einer Berufslehre gleichzeitig noch die Berufsmaturität (BM 1) absolvieren möchten und die die Berechtigung im Januar-Zeugnis noch nicht erreicht haben. Wer den Weg über die freiwillige Aufnahmeprüfung gehen möchte, muss sich dafür gleichzeitig mit der Anmeldung für die Wunschschule über das Schulnetz anmelden. Für die BM 1 erfolgt nur die Prüfungsanmeldung über das Schulnetz, für die Anmeldung für die Berufsfachschule ist der Lehrbetrieb verantwortlich.

FREIWILLIGE AUFNAHMEPRÜFUNG

Gegenwärtig sind zwei Arbeitsgruppen des Erziehungsdepartementes daran, die Prüfungsaufgaben in den Fächern Deutsch und Mathematik festzulegen. Diesen Arbeitsgruppen gehören sowohl Lehrpersonen aus der Sekundarschule als auch der aufnehmenden Schulen sowie Fachexperten in Deutsch und Mathematik an. Bei der Konzeption der je 90-minütigen Prüfungen, die für alle Anschlüsse gleich sind und in beiden Fächern schriftlich abgelegt werden, orientieren sich die Arbeitsgruppen am Lehrplan für die Sekundarschule. Für den Eintritt in die IMS ist zudem für alle Schülerinnen und Schüler eine Eignungsabklärung zwingend.

Im Vorfeld der Aufnahmeprüfung werden im neuen Schuljahr auf der Website von Mittelschulen und Berufsbildung zwar keine Musterprüfungen veröffentlicht, aber weiterführende Informationen wie zum Beispiel die Anforderungsprofile in Deutsch und Mathematik. Zudem werden in Form von FAQs für Schülerinnen und Schüler die wichtigsten Fragen zur Anmeldung und zur Aufnahmeprüfung beantwortet.

Bereits fest steht auch der Termin der Aufnahmeprüfung: Sie findet am 7. März 2018 für all diejenigen statt, die sich ordnungsgemäss bis 4. Februar 2018 über das Schulnetz dafür angemeldet haben. In der Woche nach den Faschnachtsferien werden die angemeldeten Schülerinnen und Schüler eine Einladung zur Prüfung mit allen nötigen Informationen zum Ablauf der Aufnahmeprüfung erhalten.

Weitere Informationen zur Aufnahmeprüfung

*via Claudia Gürtler, Projektleiterin Aufnahmeprüfung Sek II,
061 267 62 94 oder claudia.guertler@bs.ch*



« IN DER MITTE DES TUNNELS ... »

FÜNF FRAGEN ZUM ÜBERGANG AN UELI MAIER,
LEITER MITTELSCHULEN UND BERUFSBILDUNG



« ... MÜSSEN WIR UNS TREFFEN »

FÜNF FRAGEN ZUR VORBEREITUNG AUF DEN
ÜBERGANG AN DIETER BAUR, LEITER VOLKSSCHULEN

BSB: Was verändert sich beim Übergang an der Schnittstelle Sek I und Sek II im Vergleich zu heute?

Ueli Maier: Vor allem auf die Sekundarlehrpersonen kommt dadurch, dass erstmals auf allen Niveaus gleichzeitig ein Wechsel stattfindet, eine enorm schwierige Aufgabe zu. Sie müssen ihre Klassen nicht nur über die möglichen Anschlüsse informieren und in drei Jahren auf diese vorbereiten, sondern auch eine Selektion vornehmen. Für die Schülerinnen und Schüler ist die Situation insofern neu, als dass alle zum gleichen Zeitpunkt bewusst wählen müssen, welchen Weg ins Berufsleben sie einschlagen möchten.

Zielt all das letztlich darauf ab, den Anteil der Direkteintritte in die Berufsbildung zu erhöhen und die Gymnasialquote zu senken?

Zuerst geht es darum, die verschiedenen Anschlussmöglichkeiten, sei es in die Berufsbildung oder in eine weiterführende Schule, gleich zu behandeln. Natürlich sind wir froh, wenn künftig mehr Jugendliche den direkten Weg in eine berufliche Grundbildung wählen und den Einstieg auch schaffen. Das muss allerdings nicht unbedingt auf Kosten der Gymnasien gehen. Wenn ich sehe, wie beispielsweise die Novartis daran ist, einfachere Jobs zu verlagern und dafür hochqualifizierte Arbeitskräfte nach Basel zu locken, bin ich nicht sicher, ob wir mit diesen demografischen Veränderungen künftig wirklich weniger Gymnasiastinnen und Gymnasiasten in Basel haben werden.

>

In knapp einem Jahr schliesst der erste Schülerjahrgang die neue Sekundarschule ab. Lässt sich schon ein erstes vorsichtiges Fazit ziehen?

Dieter Baur: Für ein Fazit ist es sicher noch zu früh. Als Leiter Volksschulen sehe ich aber bisher keine Anzeichen, dass wir etwas grundlegend ändern müssten. Wenn es darum geht, für alle Jugendlichen nach Abschluss der Volksschule einen direkten Einstieg ins Berufsleben zu finden, haben wir in Basel sicher keinen Standortvorteil. Wer in der Stadt wohnt und die dazu erforderlichen Noten hat, macht eher vom breiten schulischen Angebot vor der Haustüre Gebrauch als jemand auf dem Land, der lieber im Dorf selbst eine Lehre macht, statt jeden Tag einen langen Schulweg in Kauf zu nehmen.

Worin sehen Sie die grösste Herausforderung für die Sekundarschulen?

Die ganze Bandbreite eines Jahrgangs in einer Schule abzudecken, ist für die Schulleitungen und Lehrpersonen enorm anspruchsvoll. Auf jedem Niveau gilt es Selektionsentscheide zu treffen, die allen gerecht werden. Wenn nun nächsten Sommer der erste Jahrgang die Volksschule verlässt, wird das auch zusätzlich zu einer grossen Bewährungsprobe für unser Konzept der integrativen Schule. Einen Nachteilsausgleich und individuelle Lernziele gibt es in der Wirtschaft nicht mehr: Hier müssen wir schauen, dass wir – wenn nötig mit Hilfe von Zwischenlösungen – dafür sorgen, dass auch diese Jugendlichen ihren Weg finden.

>

Wo sehen Sie den grössten Stolperstein?

Die jetzige Situation ist mit dem Bau eines Tunnels zu vergleichen. Auf der einen Seite arbeiten die Sekundarlehrpersonen, die nicht genau wissen, was auf der anderen Seite von ihnen erwartet wird. Und auf der anderen Seite die Leute in der Berufsbildung und in den weiterführenden Schulen, die ihrerseits unsicher sind, was sie vom ersten Jahrgang, der die Volksschule im neuen System durchlaufen hat, erwarten können. Damit beide Röhren in der Mitte zusammenkommen, braucht es auf der Ebene der Fachschaften viele Kontakte, in denen man sich darüber verständigt, wo man sich in jedem Fach treffen will. Vielleicht klappt das nicht auf Anhieb perfekt, doch wir Schweizer haben eine grosse Tradition beim Tunnelbau und daher bin ich optimistisch, dass der Anschluss letztlich gelingt.

Basel-Stadt orientiert sich bei den Zwischenlösungen künftig am «Berner Modell» der bedarfsorientierten Steuerung.

Was bedeutet das und weshalb?

Bei der Zuweisung zu einer Zwischenlösung ist es ganz entscheidend, sich gut zu überlegen, was die Schülerinnen und Schüler brauchen, um ein Jahr später in die berufliche Grundbildung einzutreten. Die Brückenangebote müssen sich also flexibel am Bedarf orientieren und ihre Angebote entsprechend ausrichten. Damit dies gelingt, müssen wir auch die Möglichkeit haben, bei Bedarf auf Angebote im Sozialbereich zurückgreifen zu können. Gegenwärtig laufen Verhandlungen, damit die Triagestelle auch direkt Zuweisungen in ein Motivationssemester vornehmen kann.

Sind die Leistungszüge so durchlässig, wie Sie es erwartet haben?

Unser Ziel war nie, dass eine möglichst grosse Zahl in den drei Jahren den Leistungszug wechselt. Entscheidend ist, dass die Durchlässigkeit gewährleistet ist. Wenn dies dann sinnvoll erscheint, soll ein Wechsel nach oben wie unten problemlos möglich sein. Dass pro Jahr nur etwa ein bis zwei Prozent wechseln, spricht dafür, dass die Primarlehrpersonen mit ihren Einteilungen grösstenteils richtig lagen. Dass nur relativ wenige in einen höheren Zug aufstiegen, hat aber auch damit zu tun, dass einige, die von ihren Leistungen her wechseln könnten, letztlich doch lieber in ihrer Klasse bleiben. Bei solchen Entscheiden sind eben nicht nur die Noten, sondern auch der Zusammenhalt im Klassenverband ein wichtiges Kriterium. In umgekehrter Richtung hat es am Anfang praktisch keine Wechsel gegeben. Wir haben nun die zu milden Leistungsanforderungen in der Schullaufbahnverordnung durch die Bestimmung, dass ungenügende Noten doppelt kompensiert werden müssen, angepasst. Ob es weitere Anpassungen in der Schullaufbahnverordnung braucht, wird nun in einer Arbeitsgruppe diskutiert, in der auch Lehrpersonen und Schulleitungen vertreten sind und die dann mit konkreten Vorschlägen an die Volksschulleitung gelangen wird.

An den Sekundarschulen unterrichten ehemalige OS-, WBS- und mittlerweile auch Gym-Lehrpersonen.

Wie gehen die Kollegien mit dieser Heterogenität um?

So weit ich es mitbekomme, läuft die Zusammenarbeit an den einzelnen Standorten sehr gut, was sicher auch mit der Professionalität der Lehrpersonen zu tun hat. Natürlich gibt es Lehrpersonen, die lieber in einem P-Zug unterrichten und andere, die sich mit einem A-Zug wohler fühlen. Schulleitungen berücksichtigen solche Präferenzen beim Zusammenstellen der Pensen. Grundsätzlich muss aber jede Sekundarlehrperson nicht nur in der Lage, sondern auch bereit sein, ihre Fächer auf allen Niveaus zu unterrichten. Dabei spielt es bei uns keine Rolle, ob jemand die Ausbildung an der PH oder an der Universität gemacht hat.



Wird es künftig schwieriger werden, in ein Brückenangebot zu kommen?

Nein, darum geht es nicht: Alle sollen das Angebot bekommen, das sie brauchen, um den Einstieg in eine Berufsausbildung zu schaffen. Das muss das primäre Ziel sein und dafür braucht es auch in Zukunft genügend Brückenangebote mit unterschiedlichen Profilen. Brückenangebote sind aber nicht dazu da, jemandem, der den Übertritt in eine Mittelschule nicht geschafft hat, eine zweite Chance zu geben. Nüchtern betrachtet haben sie diese Funktion auch in der Vergangenheit nicht wirklich erfüllt: In den letzten Jahren gab es jeweils nur eine Handvoll Jugendliche, die via Brückenangebote den Sprung in eine weiterführende Schule schaffte. Das ist allerdings nicht so tragisch, wie es auf den ersten Blick scheinen mag: Das Schweizer Bildungssystem kennt nämlich keine Sackgassen. Auch wenn es nun im neuen System am Ende der Sekundarstufe I keine Übergangsklassen mehr geben wird, wird es für Jugendliche, die später noch den Knopf aufmachen, im durchlässigen System immer wieder Möglichkeiten wie etwa die Passerelle geben, um sich ihre beruflichen Wünsche zu erfüllen.

Interview Peter Wittwer

Wie klappt die Zusammenarbeit zwischen der Volksschule und dem Bereich Mittelschulen und Berufsbildung?

Auf Ebene der Fachschaften findet ein vertiefter fachlicher Austausch statt. Auch auf der Leitungsebene zwischen Ueli Maier und mir läuft der Austausch sehr gut und es gibt fast täglich Kontakte, bei denen wir uns absprechen. Die Volksschulen und der Bereich Mittelschulen und Berufsbildung organisieren neu gemeinsam drei Infoabende im Herbst, an denen wir die betroffenen Jugendlichen und ihre Eltern über die Anschlussmöglichkeiten orientieren. Die örtliche Zusammenarbeit hat aber auch ihre Grenzen: Wenn eine Sekundarschule ihren Unterricht zu sehr auf die Bedürfnisse einer weiterführenden Schule am gleichen Standort ausrichtet, wird es problematisch, denn das benachteiligt andere Standorte, die diese Möglichkeit nicht haben.

Interview Yvonne Reck Schöni und Peter Wittwer

Fotos: Felizitas Fischer

VON ANFANG AN EIN THEMA

BERUFLICHE ORIENTIERUNG WIRD AN DEN SEKUNDARSCHULEN SEHR ERNST GENOMMEN

Von Yvonne Reck Schöni (Text und Foto)

In der Sekundarschule ist Berufliche Orientierung (BO) für alle Teil des Unterrichts, auch für die Schülerinnen und Schüler des P-Zugs. BO wird in unterschiedlichen Fächern thematisiert. Besonderes Gewicht hat BO in den 2. Klassen, dann ist in der Stundentafel eine Stunde dafür reserviert. Die Jugendlichen nehmen die Berufliche Orientierung sehr ernst, wie ein Besuch bei der 2K an der Sekundarschule Holbein beweist.

BO steht auf dem Stundenplan der Klasse 2K an diesem Donnerstagnachmittag. BO steht für Berufliche Orientierung und ist seit Einführung der Sekundarschule Pflicht in allen Leistungszügen. Es ist aber kein eigenes Fach, sondern kann in verschiedenen Fächern zum Thema gemacht werden. Geht es im ersten Sek-Jahr zunächst darum, die Schülerinnen und Schüler langsam an das Thema Berufswahl heranzuführen, wird es im zweiten Jahr schon viel konkreter. Und in der 3. Sek, dem letzten obligatorischen Schuljahr, wird BO zunehmend individuell stattfinden, erklärt Klassenlehrer Martin Merz. Einige haben dann schon einen Lehrvertrag, andere feilen an Bewerbungen, wieder andere müssen zusehen, dass sie die vorausgesetzten Noten für die angestrebte weiterführende Schule erreichen.

SCHNUPPERLEHREN IN DER BO-WOCHE

Am heutigen Nachmittag geht es Martin Merz darum, seine E-Klasse auf die bevorstehende Schnupperlehre vorzubereiten. In der BO-Woche, die Intensivwoche zum Thema Berufliche Orientierung, absolvieren hier alle Zweitklässler eine Schnupperlehre; eine Besonderheit der Sek Holbein, die damit die Tradition der früheren WBS beibehalten will. «Erfreulicherweise haben alle etwas in dem Bereich gefunden, der sie interessiert», so Merz. Das ist nicht selbstverständlich. Je nach Branche ist es heute kaum oder gar nicht mehr möglich zu schnuppern. Umso wichtiger ist es, die Chance zu nutzen. Denn in dieser ersten Schnupperlehre lassen sich Erfahrungen sammeln für kommende Schnupperlehren im Verlauf der 3. Sek, in denen es dann vielleicht schon ums Ergattern eines Lehrvertrags gehen wird.

WIE GENAU ZEIGT MAN INTERESSE?

Also: «Worauf müsst ihr während eurer Schnupperlehre besonders achten?» Martin Merz lässt die Klasse in Vierer-Gruppen Antworten aufschreiben. Schnell wird klar: Die Jungen und Mädchen beschäftigen sich nicht zum ersten Mal mit dieser Frage. Es wird fleissig aufgeschrieben: Pünktlichkeit, Respekt zeigen, offen sein, nachfragen, wenn man etwas nicht verstanden hat, trotzdem möglichst selbständig arbeiten, keinen Kaugummi kauen, höflich sein, sich angemessen kleiden, Interesse zeigen ... Die Antworten werden anschliessend im Plenum zusammengetragen und an der Tafel notiert. Interesse zeigen ... okay, aber wie macht man das genau? Das ist gar nicht so einfach für 13- bis 14-jährige Jugendliche unter lauter Erwachsenen und in einer oft völlig fremden Welt. «Fragen stellen», schlägt eine Schülerin vor. «Sich vorgängig über den Betrieb informieren, so dass man sich Fragen vorher überlegen kann», präzisiert ein Mitschüler.

GROSSE HILFE DER BO-FACHPERSON

Dann verteilt der Klassenlehrer die Schnupperlehrtagebücher, die eigentlich eher kleine Hefte sind, in die es täglich etwas einzutragen gilt. Allgemeines Gestöhne. Das legt sich aber beim Öffnen der Hefte, denn was dort steht, ist ja durchaus hilfreich. Daran solltest du vor Beginn der Schnupperlehre denken, heisst es da. Wann beginnt der Arbeitstag, wo und bei wem musst du dich melden, was mitbringen? Und weiter: Was erwartest du in dieser Woche und wovor hast du ein bisschen Angst? Die ersten Fragen lassen sich schon jetzt beantworten und tatsächlich schreiben die Jungen und Mädchen fleissig drauflos. Dass ich etwas falsch verstehe, notieren einige, und ihre Unsicherheit ist bereits hier, im Klassenzimmer, latent spürbar.

Dieses Schnupperlehrtagebuch ist ein hausinternes Produkt, erarbeitet von Christine Link. «Sie bietet uns einen tollen Service», schwärmt Martin Merz. Obwohl für ihn als ehemaligen WBS-Lehrer das Thema Berufliche Orientierung nicht neu ist, schätzt er die Anregungen, Handzettel und individuellen Tipps der Fachperson «Berufliche Orientierung». Von noch grösserem Nutzen dürfte ihr Engagement für jene Lehrpersonen sein, die von der OS kommen und früher kaum mit Beruflicher Orientierung zu tun hatten.



DIFFERENZIERTER AUSEINANDERSATZUNG

Im Schnupperlehrtagebuch werden die Schülerinnen und Schüler jeden Tag kurz zusammenfassen, was sie gemacht und beobachtet haben respektive was ihnen gut oder eben nicht gefallen hat. An jedem Tag wird zudem ein Fokus gelegt. Mal geht es darum, die Kolleginnen und Kollegen zu beschreiben, mal um den Arbeitsplatz, die Kleidung oder die Geräte. Auch ein Kurzinterview mit einem respektive einer Lernenden ist vorgesehen. Und abschliessend folgen natürlich Überlegungen, wie einem das Berufsfeld gefallen hat.

Der Besuch in der Klasse 2K macht klar, dass die Jugendlichen das Thema Berufswahl sehr ernst nehmen. Auch jene, die eine weiterführende Schule anstreben. Das sei rund ein Drittel, sagt Merz. Für ein weiteres Drittel sei eine weitreichende Unterstützung bei der Lehrstellensuche unabdingbar. Denn Eltern sind häufig mit unserem Berufsbildungssystem nicht genügend vertraut oder verfügen nicht über Deutschkenntnisse auf dem Niveau, das es für die Hilfe beim Verfassen von Bewerbungen und Lebensläufen braucht.

Die Schülerinnen und Schüler selber finden Berufliche Orientierung enorm wichtig. Es habe ihnen sehr viel gebracht, meinen sie, und einer hält es gar für das wichtigste Thema überhaupt. «Vor einem Jahr hatte ich noch zehn Berufswünsche», erzählt ein Schüler, «jetzt sind es noch drei». Fast alle in der Klasse ha-

ben bereits eine klare Vorstellung davon, was sie nach der Sek machen wollen. Drei sind noch unentschlossen und nur einer hat noch gar keine Ahnung.

IN DIE RICHTIGE RICHTUNG ENTWICKELT

Die Berufswünsche reichen von Fachperson Betreuung über Medizinische Praxisassistentin (MPA), Automobilbranche, KV, Confiseurin und Pharma-Assistentin bis zur Primarlehrperson. Ein Schüler findet, dass die weiterführenden Schulen zu wenig thematisiert würden. Er selber möchte ins Gymnasium, und darüber habe er sich die Infos selber zusammensuchen müssen. Martin Merz präzisiert hierzu, die Mittelschulen seien schon ein Thema, allerdings stünden im E-Zug die Berufslehren im Vordergrund. «Auch die Schülerinnen und Schüler, die sich für einen Lehrberuf interessieren, mussten sich Informationen beschaffen, sei es im Internet oder an der Berufsmesse, wo auch die weiterführenden Schulen einen Stand haben.» Merz findet es gut, dass sich heute alle Schülerinnen und Schüler schon früh mit der beruflichen Zukunft beschäftigen. In den letzten Jahren habe sich das Schul- und Berufsbildungssystem in die richtige Richtung entwickelt. Attestausbildungen, Berufsmatur, die Möglichkeit, auch aus dem E-Zug ans Gymnasium zu wechseln ... Es gibt verschiedene Wege zum Ziel. Sackgassen gibt es keine mehr.













« DAS BILDUNGSSYSTEM MUSS REAGIEREN KÖNNEN »

IM GESPRÄCH MIT DEPARTEMENTSVORSTEHER CONRADIN CRAMER

Interview: Valérie Rhein und Peter Wittwer

Was tut und was will der seit Februar amtierende basel-städtische Bildungsdirektor? Im vergangenen Mai hat Conradin Cramer an einer Medienorientierung einen ersten Überblick zu Themen vermittelt, die damals aktuell waren oder die er in nächster Zeit anpacken wird. Zu Bereichen, die für Lehr- und Fachpersonen besonders relevant sind, hat das Basler Schulblatt dem Departementsvorsteher zehn plakative – und auch etwas provokante – Thesen vorgelegt. Und hier sind Conradin Cramers Antworten.

Die Lehr- und Fachpersonen werden durch unnötige Bürokratie von ihrer Kernaufgabe Unterricht abgehalten.

Ich hoffe sehr, dass sich die Lehrpersonen nicht vom Unterrichten abhalten lassen! Das Unterrichten ist ganz klar die Kernaufgabe der Lehr- und Fachpersonen, und möglichst viel Zeit soll in die Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern fließen. Es ist mir ein wichtiges Anliegen, den administrativen Aufwand auf das Notwendige zu beschränken – und da sehe ich auch durchaus Handlungsbedarf. Einiges konnte ich schon vereinfachen, zum Beispiel bei einer Umfrage zu den Checks. Zurzeit sammle ich Beispiele für zu viel Bürokratie – und bin daran interessiert, von sogenannten Papiertigern zu erfahren.

Seit Jahren jagt eine Reform die nächste.

Die Kadenz, mit der in den letzten Jahren Reformen eingeleitet und umgesetzt worden sind, war tatsächlich sehr hoch – nun braucht es eine Phase der Konsolidierung. Allerdings können sich die Schulen dem Veränderungsdruck von aussen nicht einfach ganz entziehen: Wenn sich bei der Umsetzung des Generationenprojekts Schulharmonisierung zeigt, dass etwas nicht funktioniert, muss das Bildungssystem darauf reagieren können.

Lehrerinnen und Lehrer lehnen die integrative Schule ab.

Das erlebe ich anders: Ich glaube, es gibt einen grossen Konsens für möglichst viel Integration. Wo hingegen Integration einem Kind mehr schadet als nützt und Separation für alle Involvierten besser wäre, dürfen wir nicht dogmatisch sein. Wir müssen den Einzelfall gut anschauen und je nach Situation urteilen. Denn die Schülerschaft verändert sich stetig, was ein Integrationsystem auch überfordern kann. Ich denke da zum Beispiel an traumatisierte oder aus ganz verschiedenen Gründen stark verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche.



Elefantenherde im Vorsteher-Büro: Auch wenn Conradin Cramer Tiere und insbesondere Rüsseltiere mag – allfällige Assoziationen zu Dünn- oder Dickhäutigkeit, Elfenbeintürmen und Porzellanläden wären verfehlt.

Foto: Felizitas Fischer

Basel-Stadt hat seine einstige Vorreiterrolle bei der Einführung von Tagesstrukturen verloren.

Diese These halte ich für falsch: Es geht nicht darum, durch eine Planung auf dem Reissbrett eine Vorreiterrolle zu suchen. Bei den Tagesstrukturen sind wir mit unserem pragmatischen Kurs auf einem guten Weg, den ich so weitergehen möchte. Unsere Finanzen lassen glücklicherweise weiterhin ein Wachstum zu, das sich am Bedarf orientiert. Die Einführung obligatorischer Tagesstrukturen halte ich nicht für sinnvoll, und das wäre für mich auch nicht pionierhaft.

Die Leistungschecks bringen weder Schülerinnen und Schülern noch Lehrpersonen etwas.

Nein, das ist nicht so. Die Vorbehalte der Lehr- und Fachpersonen habe ich deutlich vernommen, und ich bin selbstverständlich bereit, über die Checks zu diskutieren. Wir sind bereits daran zu überlegen, wie die Belastung für Lehrerinnen und Lehrer verringert werden kann. Nicht in Frage kommt für mich aber, die Übung vor Beendigung des ersten Durchlaufs abzubrechen. Das wäre nicht seriös. Und wir müssen neben der in sich bereits unterschiedlichen Wahrnehmung der Lehr- und Fachpersonen, Schulleitungen und Kinder die Interessen weiterer Anspruchsgruppen mitberücksichtigen: der Politik zum Beispiel oder der Akteure auf Sekundarstufe II.

Passepartout hat bei Eltern und Lehrpersonen keinen Rückhalt.

Das glaube ich nicht. Der Paradigmenwechsel hin zu einem früheren Erlernen von Fremdsprachen braucht ein Umdenken, leuchtet aber sicher nicht nur mir durchaus ein. Ich kenne zwar den Subjonctif und weiss, wo man ein Aigu setzt, doch wenn ich im Restaurant mehr als eine Bestellung aufgeben muss, komme ich rasch an meine Grenzen. In unserer immer mündlicher werdenden Gesellschaft ist es wichtig, dass Kinder schon früh das nötige Selbstbewusstsein entwickeln, um sich ohne Angst vor Fehlern in einer fremden Sprache austauschen zu können. Bei mehreren Schulbesuchen durfte ich einen konstruktiv-kritischen, selbstbewussten Umgang der Lehrpersonen mit den Herausforderungen der neuen Lehrmittel beobachten.

Die Gymnasialquote ist in Basel-Stadt viel zu hoch und die BM-Quote viel zu tief.

Ja, das ist so. Unser Ziel ist es, die Berufsmaturitäts-Quote zu erhöhen. Die berufliche Orientierung in allen drei Zügen der Sekundarschule wird dazu beitragen, vom bisherigen gymnasialen Königsweg-Denken wegzukommen. Unser durchlässiges Bildungssystem ermöglicht Kindern und Jugendlichen die verschiedensten Wege, und beide Maturitätsabschlüsse eröffnen ihnen Perspektiven.

Die Verwaltung des Erziehungsdepartements ist viel zu gross.

Das entspricht nicht meinem ersten Eindruck. Das ED ist im Vergleich zu Unternehmen in der Privatwirtschaft, in die ich in meiner früheren Tätigkeit als Anwalt Einblick hatte, schlank aufgestellt. Es hat in der Verwaltung sicher nicht zu viel Personal, das nicht ausgelastet ist. Problematisch kann es aber sein, wenn gute gemeinte Initiativen überborden. Hier werde ich mit einer verbesserten internen Koordination Gegensteuer geben.

Die Schweiz braucht keine 26 Bildungsdirektionen.

Als Anhänger des Föderalismus plädiere ich dafür, Dinge auszuprobieren und voneinander zu lernen, aber auch Eigenheiten zu bewahren. Das schweizerische Modell der punktuellen Zusammenarbeit, wie wir sie im Bildungsraum pflegen, halte ich für ein Erfolgskonzept. Wesentlich ist, dass wir nicht 26 komplett verschiedene Bildungssysteme haben. Ich meine aber, dass Basel-Stadt jedenfalls die kritische Grösse für eine eigene Bildungsdirektion aufweist.

Die Schulen werden in den nächsten Jahren angesichts steigender Schülerzahlen den Gürtel enger schnallen müssen.

Das hoffe ich nicht, und dagegen werde ich mich wehren. Finanziell sind wir sicher in einer komfortableren Ausgangslage als viele andere Kantone. Ich gehe deshalb davon aus, dass wir in den nächsten Jahren nicht einfach gleich viele Mittel auf mehr Köpfe verteilen müssen, sondern das jetzige Niveau zumindest halten können. Auch wenn sich die Finanzlage verschlechtern sollte, werde ich mich aus Überzeugung dagegen stemmen, dass bei der Bildung als Erstes gespart wird.

« ÜBERRASCHT, WIE SCHNELL ES KEINE GIPFELI MEHR GAB »

Was hat Sie in den ersten Monaten als Vorsteher des Erziehungsdepartements am meisten ...

... beeindruckt?

Die Vielfalt der Themen und Leute, die in diesem Departement arbeiten. Wie verschieden in einer Integrationsklasse, an einer Berufsfachschule oder in einer Französischlektion in der Primarschule unterrichtet wird, ist für mich wirklich beeindruckend. Oder auch die verschiedenen Berufsbilder. Ich habe vorher noch nie von Automechatrikern gehört und durfte dann an der Allgemeinen Gewerbeschule sehen, wie motiviert diese Jugendlichen arbeiten.

... beansprucht?

Die Verhandlungen für die Universität: Die Komplexität und der Druck sind hoch. Das ist das kälteste Wasser, in das ich bisher gesprungen bin.

... überrascht?

Wie schnell es an der GeKo keine Gipfeli mehr gab! Aber vielleicht fehlte mir da beim Anstehen auch die Erfahrung. Ich werde mir vornehmen, mich hier im nächsten Jahr cleverer zu verhalten.

... geärgert?

Gerade als Jurist ärgere ich mich über die Tendenz, Schulfragen zunehmend zu verrechtlichen, statt den gesunden Menschenverstand walten zu lassen. Ich denke da zum Beispiel an den Fall von Eltern, die rein präventiv einen Rekurs androhten, falls das Zeugnis ihres Kindes nicht ihren Erwartungen entsprechend ausfallen sollte. Hier gilt es, das Ermessen der Lehr- und Fachpersonen sowie der Schulleitungen zu schützen.

... gefreut?

Meine Bedenken, dass sich die Arbeit eines Departementvorstehers in einem isolierten Rahmen abspielt, haben sich ganz und gar nicht bestätigt – das hat mich wirklich gefreut. Ich habe im Alltag mit vielen Mitarbeitenden regen Kontakt und spüre keinerlei Berührungängste.

WO?

– Primarstandort Bläsi
Kindergarten Hammerstrasse
Hammerstrasse 87, 4057 Basel

UNDER CONSTRUCTION (XIII)



WAS? WARUM?

- Neuer Kindergarten aufgrund demografischer Zunahme im Einzugsgebiet der PS Bläsi
- Mit dem Rückbau einer ehemaligen Pizzeria werden Räume geschaffen, die die Anforderungen an einen Kindergarten erfüllen (grosszügige Fläche, Rückzugsmöglichkeiten in Form von Nischen, Kletterturm, separater Raum, grosse Fensterflächen).
- kindgerecht gestalteter Aussenraum
- kompletter Umbau der Sanitäreinrichtungen
- vollständiger Ersatz der Fenster; die Rückseite erhält eine bodenebene Verglasung, wofür die bestehenden Brüstungen entfernt werden (Hauswerk Architekten, Basel).

WIE VIEL?

- ca. 290 m² Betreuungsfläche (Parkettboden) plus 72 m² Nebenflächen (Garderobe, Toiletten, Materialraum)
- ca. 60 m² Aussenraum; angrenzend zusätzliche öffentliche Grünfläche
- Bauzeit rund 10 Wochen



EIN JAHR UNTERWEGS MIT ... FLÜCHTLINGEN

Vor gut eineinhalb Jahren kamen sie als unbegleitete Jugendliche in die Schweiz. In der Aufnahme-klasse von Rainer Kollhof an der WBS De Wette haben die 13 Schüler aus Afghanistan, Syrien und Eritrea in erster Linie Deutsch gelernt. Die meisten von ihnen treten jetzt in ein Brückenangebot über, denn nach dieser kurzen Zeit genügen die Deutschkenntnisse noch nicht, um eine Berufsausbildung ins Auge zu fassen. Gholamreza (Bild links) und Elyes haben für das Schulblatt zum Abschluss einen Text geschrieben, in dem sie von ihren Zukunftswünschen berichten.

DURCH ELF LÄNDER GEREIST

«Ich heisse Gholamreza Bahonar und komme aus Afghanistan. Ich bin 17 Jahre alt. Meine Eltern und Geschwister alle sind in Afghanistan und ich bin ganz alleine gereist (Afghanistan, Pakistan, Iran, Türkei, Griechenland, Mazedonien, Serbien, Kroatien, Ungarn, Österreich, Deutschland und Schweiz) Also ich bin 11 Länder vorbei gekommen bis in der Schweiz (Basel). Das war für mich sehr Schwierige Reise, weil das war erste Reise bin ich von meine Familie getrennt.

Ich habe die Reise mit zu Fuss und Auto und Schlauchboot und auch ein bisschen mit den Zug gefahren. Zwischen Türkei und Griechenland gibt es ein Meer und hat sehr Wellen das Wasser und viele Leute sind dort gestorben. Und eigentlich war sehr sehr schwierig für mich. Ich kann nicht alle Geschichten erzählen.

Ja, trotzdem jetzt ich bin ein und ein halbes Jahr in der Schweiz. Ich wohne im einen Jugendheim. Ich gehe auch in die Schule im De Wette Schulhaus ich habe einen sehr netten Lehrer (Herr Kollhof). Ich mache Sport (Taekwondo) mag sehr. Die meisten Leute in Basel sind echt sehr nett und freundlich und es freut mich. Und nächstes Jahr gehe ich in die IBK weil ich muss noch mehr Deutsch zu lernen ich kann nicht so gut sprechen. Dann will ich eine Lehre zu finden. Jetzt alle Geld das brauche ich

für Schule und Essen und Sport bezahlen Regierung der Schweiz. Soll ich unabhängig werden. Wollen ein normalen Leben haben.»

ES GAB KRIEG UND PROBLEME

«Ich heisse Elyes Hassan. Ich bin 16 Jahre alt und komme aus Somali, Mogadischu. Meine Familie wohnt noch dort: Vater, Mutter, zwei Brüder und eine Schwester. Meine Mutter heisst Ascha, mein Vater Hassan, meinen zwei Brüder Hamze und Abiderahemae, meine Schwester Maredjar. Und warum habe ich in die Schweiz gekommen? Weil es Krieg und Probleme gibt. darum bin ich in die Schweiz gekommen, über Äthiopien, dann Süd - Sudan, dann Sudan, Libyen, und schliesslich mit dem Schlauchboot nach Italien. Sie haben uns vom Schiff geholt dann sind wir nach Italien gekommen. In Italien sind wir ein paar Monate geblieben dann bin ich in die Schweiz gekommen. Ich wohne in Basel, Rosentalstrasse fast zwei Jahre und ich besuche WBS De Wette fast eineinhalb Jahr und es geht mir in Basel gut, Weil ich kriege Schule, Geld, und Krankenkasse.

Ich möchte in der Schweiz bleiben und arbeiten, vielleicht als Polymechaniker. Im nächsten Schuljahr besuche ich die IBK, 2. Klasse.»

Fotos: Felizitas Fischer

MUSIK ZUM ANFASSEN



DIE KLASSENZIMMERSTÜCKE DES KAMMERORCHESTERS BASEL BRINGEN KINDERN UND JUGENDLICHEN KONZERTMUSIK NAHE

Von Yvonne Reck Schöni (Text und Fotos)



Wer denkt, klassische Musik sei eine durch und durch ernste Sache, wird von den Musikern des Kammerorchesters Basel eines Besseren belehrt. Ihre Klassenzimmerstücke sind witzig, lehrreich und hochprofessionell – und jeden Franken wert.

Musiklehrerin Debora Pfeiffer kauft die Katze nicht im Sack. Schon einmal hatte sie das Musikerquartett des Kammerorchesters Basel für eine Klasse gebucht und war so begeistert vom Klassenzimmerstück, dass sie es auch ihrer jetzigen Klasse an der Sekundarschule Theobald Baerwart gönnen wollte. Die wenigsten ihrer Schülerinnen und Schüler kennen einen Konzertsaal von innen, nur gerade zwei spielen selber ein Instrument. Klassische Musik finden die meisten nicht speziell cool, zeitgenössische eher noch weniger.

MUSIKER ODER GROSSE JUNGS?

Egal. Es dauert keine drei Minuten und die Kids sind mittendrin. Das sollen Musiker sein? Einer lümmelt liegend auf dem Fenstersims rum, ein anderer interessiert sich scheinbar mehr für sein Handy als seinen Auftrag. Sie erinnern eher an grosse Jungs als an ehrwürdige Mitglieder eines Musikorchesters. Immerhin: Einer nach dem andern schälen sie ihre Instrumente aus ihren Rollkoffern, erzählen dabei ein bisschen von sich und wie

DIE KLASSENZIMMERSTÜCKE

ys. Neben dem Klassenzimmerstück Episode I für die Sekundarstufen I und II gibt es auch ein Klassenzimmerstück Episode II für Primarschulen ab der 3. Klasse. Drei Musiker und eine Musikerin setzen vier Geschichten aus «Struwelpeter» szenisch um und nehmen dabei auch die Reaktionen auf, die Kinder von heute auf die alten Geschichten voll schwarzer Pädagogik zeigen. Auch in diesem Stück wird die Klasse aktiver Teil der Inszenierung.

Beide Klassenzimmerstücke sind musikalisch-theatralische Leckerbissen, die man in die Schule ordern kann. Mit viel Witz, Tempo und schauspielerischem Talent holen die Musiker die Kinder und Jugendlichen im Klassenzimmer ab und entführen sie in ihre Musikerwelt. Ein Riesenspass für 9- bis 12-Jährige (Episode II) und 13- bis 18-Jährige (Episode I). Ein Stück dauert insgesamt zwei Lektionen. Kosten: CHF 200 pro Aufführung. Im Herbst werden neue Termine angeboten. Die exakten Daten finden sich demnächst auf der Webseite des Kammerorchesters kammerorchesterbasel.ch > *Vermittlung* > *Klassenzimmerstücke*

DAS MEINT DAS PUBLIKUM

Den Schülerinnen und Schülern der Sek Theobald Baerwart hat das Klassenzimmerstück sehr gut gefallen. Ein paar Stimmen:

- «Es war toll, einen Einblick in das Leben eines Musikers zu haben, aber noch besser fand ich die Harmonie zwischen den vieren.»
- «Ich fand es toll, dass wir auch in das Stück mit einbezogen wurden. Das hat es spannender gemacht.»
- «Es war wie ein Blick hinter die Kulissen.»
- «Ich finde, es fühlt sich immer sehr befreiend an, wenn man schöne klassische Musik hört.»
- «Das Theater war sehr lustig, spannend und lehrreich.»

sie zu ihrem Instrument gekommen sind. Der deutsche Cellist kann sich überhaupt nicht erinnern, einmal nicht Cello gespielt zu haben, weil er seit dem sechsten Lebensjahr kaum je ohne Cellokasten unterwegs ist («Hab ich den mal nicht dabei, denk ich andauernd: Mir fehlt doch was!»). Der Geiger und der Klarinetist sind ungarischer Abstammung, der Trompeter ist Australier – ein Orchester ist ähnlich multikulturell wie eine Schule in Kleinbasel. Und während die vier kurz und salopp über ihren Werdegang plaudern, stellen sie beiläufig ihre Instrumente vor und geben Kostproben, was sich damit alles anstellen lässt zwischen Jazz, Klezmer und Beethoven.

NICHT IMMER HARMONISCH

Und dann gehts auf Tournee. Das Quartett nimmt uns mit auf Konzertreise nach Südamerika. Fasten seat belt – das wird kein gemütlicher Spaziergang! Eher ein Marathon im Sprinttempo. Eine Stimme gibt (quasi aus dem Off) den jeweiligen Tagesplan durch: Abflug, Ankunft, Bustransfer, Hotelbezug, Mittagessen, erste Probe, Konzertbeginn, Empfang auf der Schweizer Botschaft ... Hier kommt ein Schüler zum Einsatz. Er liest mit übertriebenem Schweizer Akzent (so die Regieanweisung) die langfädige Schwurbelrede des Botschafters vor, während die Musiker demonstrativ gähnen, die Augen verdrehen und nur darauf warten, endlich klatschen und sich dem Essen widmen oder abhauen zu können. Weiter gehts nach Kolumbien, Argentinien, Brasilien ... Eine Hektik ist das! Von überall gibts Kürzestversionen der angesagten Konzerte, manchmal auch von einer Probe, wo es auf der Suche nach Harmonie nicht immer nur harmonisch zugeht. Der lautstarke Streit, ob die Geige zu laut ist, offenbart die grosse Freude der vier Musiker am Schauspielern. Den Streit beendet schliesslich die Tonmeisterin (eine Schülerin). Ihr Urteil nach weiterem fachlichem Exkurs: «Die Geige ist viel zu laut.» Da hat ers!

BIS ZULETZT AUFMERKSAM

Selten zwar, aber dann und wann, kommen auch Musiker auf Konzerttournee in den Genuss eines freien Tages. Gut, wenn man in Brasilien die Badehose mit dabei hat. Unsere Musiker haben natürlich eine dabei, nutzen aber die freie Zeit auch, um mal wieder ausgiebig mit der Familie daheim zu skypen. Was hat denn die Kleine für eine Franzi-Note bekommen? Und verträgt das Meerschweinchen das Antibiotikum? Auch Musiker haben ein Privatleben, nur ist das manchmal weit weg von daheim. Dafür, wird einer später sagen, könne er oft mit seinen Kindern frühstücken oder tagsüber etwas unternehmen, wenn er grad nicht auf Konzertreise ist.

Rund eine Stunde lang fesselt das Quartett die bis zuletzt aufmerksamen Schülerinnen und Schüler mit ihrem fulminanten Stück. Langweilig ist es keine Sekunde. Die 13-Jährigen haben die Musiker und ihre Musik hautnah erlebt, ohne jegliche Distanz zwischen Bühne und Publikum, ein Erlebnis, das die meisten wohl nicht so schnell vergessen. Im Anschluss an die Aufführung kann die Klasse den Musikern Fragen stellen. Und sie ist eingeladen zu einem kostenlosen Besuch der Proben und Abkonzerte des Kammerorchesters.



10 FRAGEN AN ...



BARBARA BUSER

Beruf/Funktion: Architektin ETH, Büroinhaberin *Arbeitsort:* Basel *Wohnort:* Basel *Alter:* 63 *Zivilstand:* ledig
Kinder: 1 Tochter

1.

Was kommt Ihnen als Erstes in den Sinn, wenn Sie an Ihre Schulzeit denken?

Die «Chäferli» von unserem Klassenlehrer Herrn Triebelhorn. Die hat er in unsere Hefte gezeichnet, zur Belohnung, wenn man die Hausaufgaben oder andere Arbeiten gut gemacht hatte.

2.

Woran erinnern Sie sich besonders gern?

Wir gingen jede Woche mit der ganzen Klasse auf die Kunsti – die Kunsteisbahn St. Margarethen. Die damaligen Schweizermeister im Paarlauf, Karin und Christian Künzle, waren in unserer Klasse, und das hat uns mächtig angespornt. Toll war im Gymnasium die Theateraufführung des griechischen Stückes «Der Frieden von Aristophanes», bei dem der ganze Chor auf dem Trampolin auf und ab wippte.

3.

Was hätten Sie in Ihrer Schulzeit lieber nicht erlebt?

Ich hätte lieber eine lebendige Sprache wie Spanisch oder Portugiesisch gelernt als mich acht Jahre lang mit Latein abzulagen. Aber im Mädchengymnasium hatten wir damals keine Wahl, und den Übertritt ins mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasium hatte ich verpasst.

4.

Wovon haben Sie als Kind geträumt?

Ich wollte ein kleines Schiff bauen und damit die Welt erkunden, oder aber ein kleines Häuschen aus Holz zusammensammeln und darin einsam an einem See im Schilf leben – und ungestört Hunderte von Büchern lesen.

5.

Wann wussten Sie, dass Sie Architektin werden wollen?

Mit 19, als es darum ging, sich für ein Studium zu entscheiden, hat es mich an die ETH in Zürich gezogen. Auch weil mein Vater schon dort studiert hatte. Ich habe mich immer gefragt, ob gute Architektur bessere Menschen macht, beziehungsweise schlechte Architektur die Menschen negativ beeinflusst. Im Lauf meines Berufslebens kam ich dann zum Schluss, dass es nicht so sehr die Architektur, sondern viel mehr die finanziellen und die Machtverhältnisse sind, die die Menschen beeinflussen.

6.

Was können Kinder von der Architektur lernen?

Dass sie ihre gebaute Umwelt kritisch betrachten und bei der Planung ihrer Umgebung echte Partizipation einfordern sollen. Die Planung darf nicht den Experten allein überlassen werden, denn diese leben später ja nicht da.

7.

Mit welchem Architekten/welcher Architektin würden Sie gern einen Tag tauschen? Warum?

Mit Hassan Fathi aus Kairo, der versucht hatte, in New Gourna alte Lehmbautechniken wieder zu beleben, um klimagerechte, kostengünstige Wohnräume zu erstellen. Seine Konstruktionen aus lokalen Baumaterialien waren so billig, dass die ägyptische Regierung ihn nicht bauen lassen wollte, weil das ja bei diesen Preisen einfach nicht gut sein konnte!

8.

Welche Tätigkeit als Architektin ist Ihnen die liebste?

Projekte aufgleisen, die als schwierig gelten. Alte Häuser vor Spekulation und Abbruch retten, indem man rausfindet, was der Bestand schon an Lösungen bietet. Herausfinden, was die Menschen wirklich brauchen. Vorstellungen und Normen hinterfragen und dadurch machbare, unkonventionelle Lösungen finden. Die architektonischen Entwürfe überlasse ich gerne anderen, die das besser können.

9.

Was sollte die Schule den Kindern mitgeben?

Neugierde, kritisches und eigenständiges Denken, Durchsetzungs- und Durchhaltevermögen und – Bescheidenheit!

10.

Wenn Sie drei Wünsche frei hätten: Was würden Sie an der Schule ändern?

- Alle sollten mit 16 eine praktische handwerkliche Lehrzeit machen und dann wählen, ob sie auf dem akademischen Weg weitermachen.
- Mehr projektorientierter und fachübergreifender Unterricht. Die Fächer sollten die Projekte unterstützen, nicht umgekehrt.
- Die Schule sollte Eigeninitiative fördern, aber auch soziale Verantwortung.

WER UNTERRICHTET HIER? EIN SCHÜLER RÄT



Lukas (12) ist Schüler einer 6. Klasse der Primarschule Wasgenring. Er beobachtet sehr genau und zieht die für ihn logischen Schlüsse. Ob es die richtigen sind? Zum Beispiel was die Sitzordnung angeht? Sehr gut gefallen Lukas die grossen Fensterfronten und dass das Zimmer so gross ist.

«Da gibt es eine Schatztruhe! Das hätte ich in einem Schulzimmer nicht erwartet. Vielleicht sind in der Truhe Belohnungen: Wenn man etwas richtig gemacht hat, darf man sich was rausnehmen – zum Beispiel Süssigkeiten.

Diese Schule ist schon etwas älter. Denn es gibt viel Beton, das sieht für mich alt aus. Ich glaube, hier werden Deutsch, Mathe, MNG (Mensch, Natur und Gesellschaft) und Musik unterrichtet. Im MNG-Unterricht haben wir auch Poster an der Wand. Die könnten zwar auch von einem anderen Fach sein. Die Bücher da vorne sind sicher Wörterbücher, die sind immer gelb. In meinem Schulzimmer ist fast alles anders – ausser der Beamer, der bei uns aber nicht an der Decke hängt. Mein Klassenzimmer ist kleiner, und wir haben weniger Fenster. Ich

fände es toll, ein so helles Klassenzimmer zu haben. Fenster sehen schöner aus als Betonwände.

Die Kinder in dieser Klasse arbeiten die meiste Zeit allein. Es gibt ein paar Tische, an denen es nur einen Stuhl hat, an denen kann man sehr gut arbeiten. Die Kinder dürfen sich aber sicher auch bewegen. Dazu ist die freie Stelle vor den Schulbänken da.

Hier unterrichtet ein Mann. Denn es gibt einen Beamer und einen Computer – das ist relativ selten für eine Frau. Mein Vater hat auch viel mehr und neuere Technik als meine Mutter. Das Zimmer ist sehr ordentlich – der Lehrer ist wahrscheinlich streng. Er ist sicher etwas älter – ältere Menschen sind nämlich meist mit Ordnung aufgewachsen.»

*Aufgezeichnet von Michael Kabus,
FMS-Praktikant, Foto: Felizitas Fischer*



RECHT SCHULISCH

SO GELINGT EIN ENTSPANNTER BADEAUSFLUG

Ein Klassenlehrer plant im 11. Schuljahr mit seiner Klasse auf der Abschlussreise ins Tessin im Lago Maggiore baden zu gehen. Dazu möchte er wissen, was er bei der Vorbereitung und Durchführung eines Badeausflugs zu beachten hat.

Die Verordnung über die auswärtigen Schulanlässe schreibt vor, dass das Programm eines solchen Anlasses dem Entwicklungsstand, den Fähigkeiten der Teilnehmenden und den äusseren Bedingungen anzupassen ist und erhöhte Risiken zu meiden sind (§ 19). Baden in Flüssen birgt hohe Risiken, sodass davon grundsätzlich abgeraten wird. Auch Schwimmen und Baden in Seen und stehenden Gewässern kann ein erhöhtes Risiko darstellen. Es ist deshalb wichtig, einen Badeausflug sorgfältig zu planen und durchzuführen.

Die Klassenlehrperson sollte sich vorgängig über die Schwimmkenntnisse der einzelnen Schülerinnen und Schüler informieren, soweit ihr diese nicht schon bekannt sind. Sie muss mindestens eine weitere Lehr- oder Fachperson oder sonstige Begleitperson auf den Ausflug mitnehmen. Klassenlehr- und Begleitperson müssen gute Schwimmer sein, damit sie bei einem allfälligen Unfall umgehend erste Rettungsmassnahmen vornehmen beziehungsweise einleiten könnten. Ein Rettungsschwimmer-/SLRG-Brevet ist dabei von Vorteil, aber nicht vorgeschrieben.

Im Notfall sollen die Rettungsdienste sofort alarmiert werden können. Idealerweise sollte also das Handy stets dabei sein. Als Badeort sollte nur eine beaufsichtigte Badestelle, das heisst eine öffentliche Badeanstalt oder ein Strandbad mit eigenem Aufsichtspersonal, wie das Lido in Locarno, ausgewählt werden. Den Schülerinnen und Schülern sind vorgängig klare Verhaltensregeln bekannt zu geben (zum Beispiel, dass nur innerhalb eines markierten Seeabschnitts geschwommen werden darf oder

dass Schülerinnen und Schüler, die nicht sicher schwimmen können, nur in Ufernähe und nicht im tiefen Wasser baden dürfen). Diese sind nötigenfalls auch durchzusetzen. Die Aufsicht über die badenden Schülerinnen und Schüler muss lückenlos sein. Das heisst nicht, dass jede Schülerin oder jeder Schüler dauernd beobachtet werden muss, es sei denn, es sind schwächere Schwimmerinnen oder Schwimmer darunter. Die Klassenlehr- und Begleitperson müssen aber die Badestelle, an der sich die Schülerinnen und Schüler aufhalten, stets überblicken. Je nach Situation kann es erforderlich sein, dass eine Aufsichtsperson im Wasser mitschwimmt, während die andere vom Ufer aus das Geschehen beobachtet. Nicht zulässig ist es, sich auf die Aufsicht der Badeanstalt zu verlassen. Diejenigen Schülerinnen und Schüler, die entweder gar nicht schwimmen können oder sich das Baden im See nicht zutrauen, sollen so lange gemeinsam am Ufer bleiben und sich anderweitig beschäftigen können.

Pedalofahren auf dem See ist nur innerhalb eines klar abgegrenzten Bereichs zu erlauben. Eine Aufsichtsperson sollte mit den Schülerinnen und Schülern mitgehen. Das Tragen einer Schwimmweste ist jedenfalls für schlechte Schwimmerinnen oder Nichtschwimmer Pflicht.

Beachtet eine Klassenlehrperson diese Sorgfaltsregeln, muss sie sich im Falle eines Badeunfalls keine Vorwürfe machen lassen. Die Gerichte stellen bei der Prüfung, ob eine Sorgfaltspflichtverletzung vorliegt, regelmässig auf die Zeitspanne ab, innert der eine Aufsichtsperson beim Unfallort ist, um (überhaupt noch) adäquat intervenieren zu können.

Von Nathalie Stadelmann, juristische Mitarbeiterin Abteilung Recht

WER UNTERRICHTET HIER? DIE AUFLÖSUNG!



Simon Poland nutzt seine Sitztrommel auch zum Kommunizieren mit seiner Klasse. Foto: Felizitas Fischer

Die Begründung mag etwas gewagt sein, aber Lukas hat ganz richtig erkannt: Hier unterrichtet ein Mann. Simon Poland ist Klassenlehrer einer 5. Klasse der Primarschule Kleinhüningen. Er ist zwar kein älterer Herr, wie Lukas vermutet, auch nicht besonders ordentlich oder streng. Im Gegenteil: Die Kinder dürfen immer sagen, was sie denken oder wünschen. Eine ehrliche, respektvolle Kommunikation ist ihm sehr wichtig.

«Mein Klassenzimmer ist relativ dicht bepackt. Damit meine ich: Es ist viel los, drinnen und draussen. Wir sind mit 24 Kindern eine grosse Klasse. Auch die Fensterfront ist gross, mit viel Aussicht, aber auch mit viel Ablenkung, zumal das Zimmer über dem Pausenhof liegt. Da ist immer Betrieb. Das stört manchmal die Konzentration der Schülerinnen und Schüler und sie wollen dann von sich aus das Fenster zumachen. Auf der anderen Seite gibt es auch Vorteile. Ich kann für Gruppenarbeiten eine Gruppe nach draussen auf den Pausenplatz schicken und habe trotzdem Sichtkontakt.

Ein zentrales Element in unserem Zimmer ist mein Kachon oder Cajón, eine Kistentrommel, die mir zum einen als Stuhl dient, aber auch als Klassenführungsinstrument. Wenn ich während Partner- oder Gruppenarbeiten zunächst leise darauf zu trommeln beginne, heisst das für die Kinder: fertigmachen und aufräumen. Ich trommle dann zunehmend lauter, das bedeutet: vorwärts machen. Und beim letzten lauten Schlag sollten alle auf ihren Plätzen sitzen. Die Schülerinnen und Schüler sitzen höchstens ausnahmsweise und für eine bestimmte Rolle mal auf dem Kachon. Grundsätzlich wissen sie aber: Das gehört dem Lehrer.

UNTERRICHTSSTIL VERÄNDERT SICH

Dass die Pulte einzeln stehen und alle frontal ausgerichtet sind, haben die Kinder selber so

entschieden. Ich habe ihnen sogar einmal die Hausaufgabe gegeben, einen Sitzplan fürs Klassenzimmer zu entwerfen. Fast alle haben sich dafür entschieden, die Tische mit Blickrichtung nach vorn zu stellen. Wir haben auch schon andere Formen ausprobiert, Gruppentische zum Beispiel, aber viele finden, sie seien dann unruhiger, zu sehr abgelenkt oder sähen schlecht an die Tafel. Ich selber bin aber durchaus offen für andere Lösungen.

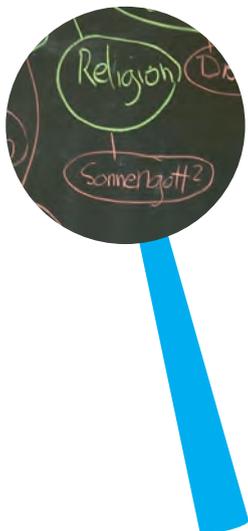
Seit ich im Zimmer Beamer und Visualizer habe, hat sich mein Unterrichtsstil verändert. Die Wandtafel brauche ich nicht mehr so häufig. Es ist viel einfacher, zum Beispiel in Mathematik, etwas abzudecken oder zu überspringen. Oder ich kann schnell ein Wiesel zeigen, wenn jemand fragt, wie das aussieht. Man ist viel flexibler, aber eine gute Vorbereitung ist natürlich trotzdem wichtig!

TOLLER STANDORT

Was die Ordnung im Zimmer angeht: Da bin ich pragmatisch. Es muss einfach alles auffindbar sein. Die Bücher und Lehrmittel haben ihren festen Platz vorne in den Schrankfächern, Hefte und übrige Sachen haben die Schülerinnen und Schüler bei sich. Solange sie selber den Überblick haben, ist es okay. Was für mich als Lehrer zentral ist? Authentisch zu sein. Das ist unsere Kommunikationsgrundlage. Wir sind ehrlich zueinander, aber respektvoll. Alle dürfen sagen, was sie stört, und alle wissen, woran sie sind. Diese Haltung ist die Grundlage für vieles, etwa wenn es um eher schwierige Gespräche um Tests und Noten geht.

Der Schulstandort Kleinhüningen ist schon etwas Besonderes. Ich unterrichte seit zwei Jahren in diesem Zimmer, war aber schon vorher an der Schule, auch während meiner Studienzeiten. Das multikulturelle Umfeld ist Herausforderung und gleichzeitig Ressource. Die Schülerinnen und Schüler sind sehr interessiert, aber auch laut. Das fällt mir jeweils auf, wenn wir mit Klassen von anderen Standorten zusammen sind. In vielen Kulturen wird halt einfach lauter gesprochen, die Kinder sind das von zu Hause gewohnt, dem muss ich mich anpassen. Ich finde aber, es ist ein toller Standort!»

Aufgezeichnet von Yvonne Reck Schöni



UNTERRICHT UND KONFITÜRE

GEDANKEN ZU EINER SCHULHAUSWAHL AUF DER SEK I

Von Gaby Hintermann, Präsidentin KSBS, und Gaudenz Löhnert, Vizepräsident



In seiner Mai-Sitzung hat der Grosse Rat darüber debattiert, ob auf der Sekundarstufe I eine verbindliche Schulhauswahl eingeführt werden soll. Eine Motion verlangte eine Veränderung des aktuellen Zuteilungsverfahrens, bei dem nur Standortwünsche ohne Zuteilungsgarantie angegeben werden können. Das Departement argumentierte vor allem mit organisatorischen Problematiken gegen eine solche Wahlmöglichkeit. An dieser Stelle sollen auch Argumente ausgeführt werden, die aus pädagogischer Perspektive zentral erscheinen. In der Debatte wurde die Frage in den Raum gestellt, ob die Schule sich eigentlich nach den Lehrpersonen richten müsse statt nach den Kindern. Nein, darum geht es nicht! Es geht darum, dass eine Schule kein Produkt ist und sich nicht beliebig wandeln kann.

Es befremde ihn, meinte ein Parlamentarier, dass er bei Konfitüre eine Riesenauswahl habe, bei der Schule seiner Kinder aber nehmen müsse, was er bekomme, obwohl dies doch eine ungleich wichtigere Entscheidung sei und obwohl es ja in dieser Stadt Optionen gäbe. Schule müsse seiner Meinung nach vermehrt anbieten, was nachgefragt werde.

Schule funktioniert aber anders als das Angebot an Konfitüren. Sie passt ihr Sortiment nicht saisonal an. Es wäre unseriös, diese Möglichkeit vorzugaukeln. Eine Schule ist eine lernende Organisation, die dann besonders gut funktioniert, wenn sich Abläufe eingespielt haben und genug Zeit bleibt, das Augenmerk auf das Wesentliche zu richten: die Beziehungsarbeit zwischen Lehrenden und Lernenden. Die Schule verändert sich dann, wenn neue Herausforderungen an sie gestellt werden oder wenn sie sich auf Basis gemachter Erfahrungen schrittweise weiterentwickelt.

SCHULENTWICKLUNG ALS DAUERZUSTAND

Schulen entwickeln sich also laufend. Dies ist keine neue Erkenntnis. In den letzten 20 Jahren gab es allein in der Sekundar-

schule I im Schnitt alle fünf Jahre kleinere oder grössere Veränderungen und Anpassungen. Durch die neuen Rahmenbedingungen wurde auch der Unterricht angepasst. Dies geschieht nicht einfach durch das Ändern der Überschriften auf den Arbeitsblättern. Aufgrund der momentan umfassenden Reform und tiefgreifender Veränderung im Schulbetrieb mit der neuen Schullaufbahnverordnung, der integrativen Schule, dem neuen Lehrplan und sicher auch der sehr dynamischen Entwicklungen in der Berufswelt haben sich an verschiedenen Standorten unterschiedliche Schulmodelle entwickelt. Diese Entwicklung findet aber überall statt, in unterschiedlicher Intensität und mit unterschiedlichen Ausgangslagen. Einige Kollegien entwickeln die Schule kooperativ, andere in Teams und weitere entwickeln ihren eigenen Unterricht für sich. Mit unterschiedlichem Tempo und mit unterschiedlichen Auswirkungen nach aussen und nach innen. Eins aber ist sicher: Alle sind dran. Alle sind am Arbeiten und alle haben dasselbe Ziel: die Schülerinnen und Schüler möglichst gut auf die diversen Anschlussmöglichkeiten nach der Volksschule vorzubereiten. Alle möchten die ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen optimal und so individuell wie möglich auf den nächsten Lebensabschnitt vorbereiten, auf den nächsten Zyklus, die nächste Klasse, die nächste Stufe, den nächsten Zug. Das gilt für alle Schulmodelle an allen Standorten.

FALSCHER FOKUS

Warum also dieser politische Fokus auf das Unterrichtsmodell? Warum ist es für Eltern auf einmal so entscheidend, nach welchem theoretischen Modell Unterricht organisiert wird? Leider wird in dieser Debatte nur ein Teilaspekt von Schule herausgegriffen, der dadurch ein viel zu starkes Gewicht bekommt. Es führen viel mehr Wege nach Rom, als man sich möglicherweise vorstellen kann. Was man an der einen Schule auf die eine Weise erreicht, schafft man an einer anderen Schule eben anders. Und nicht selten ist es nahezu unmöglich vorzusagen, welches denn der passendere Weg sein wird – weil es so viele Un-

bekannt gibt. Das passende Modell gibt es nicht. Ob Kinder und Jugendliche gerne zur Schule gehen und gut lernen können, hängt noch von ganz anderen Dingen ab. Angenommen, man könnte sich nun tatsächlich für ein bestimmtes Modell entscheiden – was wären die Kriterien? Und wie würde man mit Enttäuschungen umgehen, wenn es dann doch nicht so läuft, wie man sich das ausgemalt hat?

AUF DIE BEZIEHUNG KOMMT ES AN

Wenn eine Schule auf eine bestimmte Art «möbliert» wurde, um beispielsweise eine Unterrichtsform wie Selbstorganisiertes Lernen zu fördern, oder wenn ein Unterrichtskonzept auf einer Homepage vorgestellt wurde, dann lässt sich noch lange nicht voraussagen, was dort genau passiert. Es ist nur die äussere Hülle, vielleicht ein Bekenntnis zu etwas. Was sich dann in der Praxis entfaltet, hängt von den Interaktionen zwischen Lehrenden und Lernenden ab. Und das ist wieder von Lerngruppe zu Lerngruppe unterschiedlich. Auch dies hat John Hattie in seiner Meta-Analyse eindrücklich belegt: Die Unterschiedlichkeit unter einzelnen Schulen ist deutlich kleiner als die individuellen Unterschiede innerhalb einer Schule. Und dass man sich neben dem Schulstandort auch gleich noch die Lehrpersonen aussuchen kann, würde wohl kaum jemand ernsthaft verlangen.

WAS HEISST «RICHTIG?»

Nun gibt es natürlich auf der anderen Seite Präferenzen, Neigungen und Wünsche. Eltern wollen, dass ihr Kind optimal, individuell, nach der für ihr Kind richtigen Methode und am richtigen Standort mit den gewohnten Peers unterrichtet wird. Somit müssen viele Indikatoren zueinanderpassen, damit das eigene Kind am richtigen Standort und in der richtigen Klasse ankommt. Alle diese Kriterien könnten auch definiert werden; aber wäre das eine Garantie für einen 100 Prozent sorgenfreien Verlauf der Schulkarriere? Es ist zu bezweifeln, denn zu viele sogenannte «weiche» Indikatoren können die Schulkarriere genauso beeinflussen: eine Veränderung der Peer-Situation, veränderte Familienverhältnisse, pubertäre Entwicklungen, die Arbeitshaltung, Liebe und so weiter und so fort. Planen kann man vieles, aber bestimmt nicht den Verlauf der Entwicklung in der Pubertät.

Wie eingangs erwähnt, geht es bei der Ablehnung einer Modellwahl auf der Sekundarstufe I nicht darum, die Bedürfnisse von Lehr- und Fachpersonen ins Zentrum zu stellen und jene der Lernenden aussen vor zu lassen. Es handelt sich hier um ein Wechselspiel, ein Interagieren der Gruppen. Damit Lehrpersonen ihren Job aber bestmöglich machen können, ist es entscheidend, ihnen in der Unterrichtsgestaltung grösstmögliche Freiheit zu gewähren, so dass sie neben ihrem Fachwissen auch ihre Stärken und Persönlichkeiten einbringen können. Sie müssen von ihrem Tun überzeugt sein und sich sicher fühlen, um ihre Rolle glaubwürdig und authentisch auszuüben.

WELCHE METHODE PASST?

Lehrpersonen entwickeln mit wachsender Erfahrung ein Methodenrepertoire, das sie perfektionieren und mit dem sie kompetent handeln können. Sie haben in ihrer Ausbildung gelernt, wie

sie je nach Thema, Ziel und Voraussetzungen entscheiden, welche Methode passend ist. Es gibt keine Methode, die den anderen grundsätzlich überlegen wäre, es ist ein Abwägen zwischen verschiedenen Kriterien und Optionen. Gesetzt sind die Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler: Sie brauchen Klarheit, eine angstfreie Lernumgebung und Ermutigung. Sie wollen Ernst genommen werden, in Beziehung treten, Sinnhaftigkeit erleben, interessante Aufgaben bearbeiten, Herausforderungen annehmen. Sie brauchen Möglichkeiten, sich einbringen zu können, Menschen, die ihnen etwas zutrauen, eine tragfähige Gemeinschaft. Das kann auf unterschiedlichste Weise erreicht werden. Ein gemeinsames Unterrichtsmodell kann ein spannender Schwerpunkt einer Schule sein, es ist aber nicht so zentral, dass von Beginn weg eine absolute Passung nötig wäre, um in der Sekundarschule gut Fuss fassen zu können.

ZENTRALE WERTE BLEIBEN

Aus pädagogischer Sicht ist vor allem eines wichtig: Die Beziehung zum Kind. Und zwar von allen Beteiligten: Familie, Freunde und Lehrpersonen. Die Beziehung sollte in jedem Schulmodell zentral sein, denn erwiesenermassen ist das einer der Schlüssel zum Schulerfolg. Kinder finden sich schnell in einer neuen Umgebung zurecht. Sie brauchen nicht viel Zeit, um zu wissen, wer wie tickt. Da sollten weder die Lehrpersonen die Jugendlichen noch die Eltern ihren Nachwuchs unterschätzen.

Um den Übergang von der Primar- in die Sekundarschule möglichst gut zu schaffen, bräuchte es von Seiten der Eltern vor allem eine positive Wahrnehmung und Wertschätzung der zukünftigen Schule. Vertrauen in die neue Schule ist absolut zentral. Vertrauen, dass die Involvierten auf ihre individuelle Weise alles tun, damit Schule gelingt, auch wenn man es selber möglicherweise anders anpacken würde. Das Kind muss spüren, dass das, was kommt, von den Eltern mitgetragen wird. In den meisten Fällen legt sich der ganze Standort- und Modelltrubel nach wenigen Wochen völlig. Wenn man sich eingelebt hat und mit den neuen Strukturen vertraut ist, dann ist die eigene Schule schon bald die einzige und beste Schule mit dem besten Modell.

PROZEDERE WIRD SICH EINPENDELN

Am Schulwahlprozedere muss daher nicht herumgeschraubt werden. Das wird sich einpendeln und am Ende der Schulzeit wird die Zuteilung nicht mehr als der relevante Faktor für den Erfolg der Schulkarriere angesehen werden. Soll jetzt aus diesem Grund nicht mehr über Schulentwicklung gesprochen werden? Doch! Tue Gutes und sprich darüber. Schulen arbeiten seriös und gut, aber unterschiedlich. Wir haben Ziele und Aufgaben, die wir erfüllen, egal an welchem Standort und egal mit welcher Methode. Wir erkennen auch, wenn sich ein Kind nicht entsprechend seinen Fähigkeiten entwickelt, und handeln, wenn sich herausstellt, dass das eine oder andere Kind nicht am richtigen Standort oder in der richtigen Klasse gelandet ist.

Das Parlament lehnte die Motion mit 53 Nein zu 17 Ja bei 15 Enthaltungen ab.

Wir sind beide froh darüber.



MEHR ANERKENNUNG STATT MÄR VOM FERIENTECHNIKER

Liebe FSS-Mitglieder

Wer kennt sie nicht, die unreflektierten Ferialsprüche gegenüber uns Lehr- und Fachpersonen, die rein gar nichts mit der Realität und unserer anspruchsvollen Arbeit zu tun haben? Als FSS-Präsident werde ich in der Öffentlichkeit öfters mal auf ziemlich saloppe Art und Weise mit dem Vorurteil des «Ferientechnikers» konfrontiert. Wenn ich dann meinem Gegenüber – mittlerweile schon fast gewohnheitsmässig – mit einer überzeugten Empfehlung für die attraktive Quereinsteiger-Ausbildung in den Lehrberuf antworte, wird die Mär vom faulen Lehrer jedoch meist rasch zurückgezogen. An deren Stelle treten dann plötzlich Sätze wie «Die Schule hat sich stark verändert!» oder «Ich glaube nicht, dass ich das leisten könnte!». Nicht selten entpuppt sich da eine vermeintlich unangenehme Konfrontation letztlich als überraschender Anflug von Anerkennung.

Anerkennung tut gut – auch gegenüber uns Fachleuten für eine qualitativ hochstehende Bildung. Schliesslich verdienen wir sie uns tagtäglich durch unser aktiv erbrachtes Engagement für die uns anvertrauten Schülerinnen und Schüler und somit für die Zukunft unserer Gesellschaft. Sei es als Kindergartenlehrperson in einem Kanton, in dem heute mehr als die Hälfte der Kinder bei Schuleintritt fremdsprachig sind. Sei es als Sek II-Lehrer, der neben den «Umbau-

arbeiten» aufgrund der Verkürzung der Gymnasialzeit simultan «Matura-Business as usual» leistet. Sei es als Lehrerin in der zunehmend heterogen werdenden «Integrativen Schule», wo bildlich gesprochen an jedem Schultag eine anspruchsvolle Bergwanderung mit einer Gruppe von Spitzensportlern und körperlich Behinderten gleichzeitig anzuleiten ist. Sei es, sei es, sei es ...

Als Vertreter der FSS setze ich mich in Öffentlichkeit, Politik und gegenüber Behörden gegen die Mär vom Ferientechniker ein und plädiere stattdessen für mehr Anerkennung der durch die Lehr- und Fachpersonen erbrachten Leistungen an den Basler Schulen. Ebenso wie die Pädagoginnen und Pädagogen im Schulzimmer leistet die FSS als «Lobby für Bildung und Unterricht» gerne diesen wichtigen Beitrag zum Wohl unserer Kinder und Jugendlichen und somit letztlich für eine erfolgreiche Zukunft unserer Gesellschaft.

In diesem Sinne gratuliere ich den Lehr- und Fachpersonen des Kantons Basel-Stadt zu ihrer im soeben vergangenen Schuljahr erbrachten Leistung und wünsche allen schöne, erholsame sowie vor allem wohlverdiente Sommerferien.

Jean-Michel Héritier

AGENDA FSS-PENSIONIERTE

Mittwoch, 16. August 2017

STADTFÜHRUNG UND BESICHTIGUNG

DER SBB-BETRIEBSZENTRALE IN OLTEN

Olten: Knotenpunkt – Aare-Stadt – Schriftstellerparadies. Im Anschluss an eine Stadtführung mit anschliessendem Mittagessen lassen wir uns auf einem Tagesausflug nach Olten die SBB-Betriebszentrale erklären. Täglich lenken Zugverkehrsprofis rund 10 000 Züge auf dem Netz der SBB von vier Betriebszentralen in Olten, Zürich Flughafen, Lausanne und Pollegio aus. Sie sorgen dafür, dass der Fahrplan rund um die Uhr sicher und pünktlich abgewickelt werden kann und die Kunden rechtzeitig informiert werden. Nach einem Blick hinter die Kulissen der SBB ist es möglich, die eine oder die andere Veranstaltung zu besuchen.

Besammlung:

9 Uhr: Schalterhalle Bahnhof Basel SBB (Abfahrt 9.17 Uhr)

10 Uhr: Aare nach der Bahnhofunterführung rechts

13.45 Uhr: Unterführung Bahnhof Olten Höhe Gleis 1

Ankunft in Basel: ca. 17 Uhr

Mittagessen: 12 Uhr: Restaurant Arlecchino, Froburgstrasse 30, 4600 Olten

Kosten: Bahnbillette Olten retour bitte selbst besorgen

Führung: CHF 10 pro Person

Mittagessen: Menus mit Salat und Suppe CHF 16 und 21.50

Anmeldung: Bis spätestens Montag, 7. August, an Hanspeter Kiefer,

Kohlistieg 27, 4125 Riehen, 061 601 08 89 / 076 219 60 64,

kiefers@bluemail.ch

DIE KRAFT DER MUSIK UND DIE HOFFNUNG AUF EINEN FRUCHTBAREN DIALOG

BERICHT VON DER FSS-DELEGIERTENVERSAMMLUNG VOM 10. MAI

Von Esther Füller



Voller Saal an der FSS-Delegiertenversammlung

Höhepunkt der FSS-Delegiertenversammlung vom 10. Mai waren die mit Spannung erwartete Fragestunde mit dem neuen Erziehungsdirektor Conradin Cramer und das musikalische Intermezzo des «Insel Orchesters».

Trotz des ersten sonnigen, warmen Frühlingstags seit Langem fanden die Delegierten ihren Weg an die FSS-Versammlung im Auditorium der IWB. Ein gut gelaunter Jean-Michel Hérítier, Präsident der FSS, eröffnete die Veranstaltung mit einem Ausspruch von Ottmar Hitzfeld: «Erfolg ist nicht alles, aber alles ist nichts ohne Erfolg». Ein passendes Motto für die Delegiertenversammlung, die zwar oft genug Niederlagen einstecken müsse, sich aber auch mehr als erhofft durchzusetzen vermöge. Mit Hitzfelds Bonmot leitete Hérítier über auf die drei Haupterfolge in diesem Jahr: Die Entlastung der Klassenleitungsfunktion und zwei Wochen Weihnachtsferien sind vom Grossen Rat ohne Gegenstimme genehmigt worden und die Wahlfreiheitsinitiative an den Sekundarschulen wurde vom Volk mit 65 Prozent Ja-Stimmen angenommen.

Damit sich solche Erfolgserlebnisse wiederholen können, bleibe die Geschäftsleitung am Ball und packe die anstehenden Themen energisch an. Hierbei verwies Hérítier auf die Petition zur Arbeitszeitverkürzung wegen grosser Belastung, auf die schwierige Personalsituation an den Gymnasien und auf die Ressourcenknappheit im Zusammenhang mit dem integrativen Auftrag.

40-STUNDEN-WOCHE UND SYSTEMPFLEGE

Nach der einstimmigen Annahme der Wahl der Stimmenzählenden und des Protokolls vom Oktober 2016 ging Hérítier auf die Mitteilungen der Geschäftsleitung ein. Er berichtete über den

Stand zur Petition der 40-Stunden-Woche, die Klassenleitungsentlastung und den aktuellen Stand der Systempflege.

Die Petition zur Einführung der 40-Stunden-Woche für das Staatspersonal ist abgeschlossen und mit über 5000 Unterschriften eingereicht; im Übrigen hätten auch Roche, Novartis, Swisscom oder BASF die 40-Stunden-Woche bereits umgesetzt. Andererseits haben diverse Medien sehr kritische Artikel dazu publiziert, denen in aller Deutlichkeit und öffentlich entgegengewirkt werden müsse.

Gegen die neue Lohneinteilung im Rahmen der Systempflege seien 353 Einsprachen von FSS-Mitgliedern eingegangen. Diese lägen nun dem Vergütungsmanagement Basel-Stadt vor. Hérítier bat um Geduld und verwies darauf, dass im Erfolgsfall Nachzahlungen bis zum 1. Februar 2015 in Betracht kämen.

BROSCHÜREN PER «VELOKURIER»

Ein erfreuliches Kapitel sind die Entlastungen für Klassenleitungen, die auf August 2017 wirksam werden, wobei die Jahreslektionen je nach Schulstufe differieren. Hérítier wies darauf hin, dass alle Schulleitungen die Weisung erhalten hätten, dass die Entlastung nur für Aufgaben des Klassenleitungsteams vorgesehen sei, aber nicht für die Mitwirkung an Arbeitsprojekten oder Steuergruppen.

Der geschäftliche Teil der Versammlung schloss mit der Genehmigung des Jahresberichts und der Rechnung 2016. Einen Applaus erhielten Marianne Schwegler für die handliche, ansprechend gestaltete Broschüre zum Jahresbericht sowie Christoph Tschan für seine wertvollen Dienste in der Buchhaltung. Dieser verwies auf eine positive Bilanz, die insbesondere durch die hohe Mitgliederzahl des Verbands zustande kommen könne.



Reger Austausch: Der neue Departementsvorsteher Conradin Cramer zeigt sich offen für Fragen und Anliegen.

Fotos: Thomas Haberthür

Eine freudige Überraschung erlebten die Anwesenden, als Marianne Schwegler darauf hinwies, dass dieses Jahr keine Säcke mit den FSS-Broschüren bereit stehen würden, diese aber keineswegs vergessen gegangen seien. Die Broschüre solle vielmehr zur «Entlastung» der Delegierten – für einmal ganz physisch gesprochen –, nicht geschleppt, sondern frei Haus geliefert werden. Sie und Gaudenz Löhnert würden als Kurier fungieren und auf ihrer Velotour bei den Schulen vorbeikommen, um die Säcke dort persönlich abzuliefern. Ein Service, für den sich die Anwesenden erfreut mit grossem Applaus bedankten.

AKTIONSPROGRAMM 17/18 UND SCHULRAUM-UMFRAGE

Nach den Mitteilungen der Geschäftsleitung stellte Marianne Schwegler das Positionspapier «Arbeitszeitmodelle» und das Aktionsprogramm für das Schuljahr 17/18 vor. Eindringlich appellierte sie an die Solidarität und das gegenseitige Verständnis unter den Lehrpersonen. Sie seien eine nicht zu unterschätzende Macht und hätten daher auch die Kraft, die Entscheidungsträger aktiv zu beeinflussen! Im Aktionsprogramm liege nun der Fokus für das kommende Jahr auf den Themen Partizipation und Kooperation, Förderung und Integration sowie Klassen- und Gruppengrössen.

Während das Aktionsprogramm einstimmig genehmigt wurde, erhielt das Positionspapier ein grosses Mehr mit wenigen Enthaltungen. Eine pädagogische und eine standespolitische Kommission hätten sich mit den vielen Fragen rund um die Arbeitszeitmodelle auseinandergesetzt und folgende Verbindlichkeiten festgelegt: Die Gesamtjahresarbeitszeit muss zwingend eingehalten werden; Überschreitungen müssen unbedingt ausgeglichen werden; durch die Schulleitung verordnete Präsenzzeit dürfe 80 Stunden pro Jahr nicht überschreiten.

BEGEISTERNDES «INSEL ORCHESTER»

Vor der Pause wies Gaudenz Löhnert darauf hin, dass die bevorstehende Umfrage «Schulraum» das Ziel habe, im günstigsten Fall die Zufriedenheit oder umgekehrt eben auch die Unzufriedenheit der Nutzer und Nutzerinnen widerzuspiegeln. Dabei gehe es nur um die Raumsituation, nicht aber um die Einrichtung der betreffenden Schulräume. Die Delegierten wurden aufgefordert, die ausgefüllten Fragebögen in den Couverts bis zum 31. August zurückzusenden.

Ein Highlight des Abends setzte nach der Pause das «Insel Orchester». Mit einem Dutzend jugendlicher Sängerinnen und

Sänger und ihren Lehrpersonen mit Saxofon, Harmonika, Gitarre und Trommeln brachten sie den Saal zum Vibrieren. Kein Wunder, dass die Mitglieder des Orchesters für ihre südosteuropäisch anmutenden Klänge tosenden Applaus und von Marianne Schwegler viele, viele bunte Smarties erhielten. Hätte der Zeitrahmen nicht eingehalten werden müssen, wären sie bestimmt nicht ohne Zugabe davongekommen!

CRAMER AUF DEM PRÜFSTAND

Nach der rasanten musikalischen Einlage begann der zweite, öffentliche Teil des Abends, auf den alle gespannt gewartet hatten. Ging es doch darum, den neuen Vorsteher des Erziehungsdepartements, Conradin Cramer, mit eigenen Augen zu sehen und vor allem zu hören, wie er es mit den Anliegen der seinem Departement «Anvertrauten» hält. Zum Podiumsgespräch eingeladen waren sieben Lehrpersonen unterschiedlicher Schulstufen, deren schriftlich eingereichte Anliegen vorab zur Beantwortung ausgewählt worden waren. Für jede Antwort bekam der Regierungsrat das Recht auf eine Gegenfrage. So sollte sich eine Art Pingpong auf dem Podium entspinnen, bevor das Podium abschliessend für alle Anwesenden geöffnet werden konnte.

Vorweggenommen sei, dass die Podiumsdiskussion geprägt war von gegenseitigem Wohlwollen – aufseiten der Lehrerschaft gepaart mit vielen berechtigten und je nach Schulstufe auch sehr verschiedenen Erwartungen, aufseiten des Erziehungsdirektors mit viel Humor und Lernbereitschaft und auch ein paar einschränkenden Klarstellungen.

HUMOR UND ANFÄNGERBONUS

Wie Cramer mit einem Augenzwinkern sofort zugab, hatte er im Vorfeld für das Podium «den ED-internen Geheimdienst» eingeschaltet, um mehr über seine Gesprächspartnerinnen und -partner zu erfahren. Aber auch auf der «Gegenseite» hatte man sich vorgängig über den neuen Vorsteher informiert. So zeigte sich im Laufe des Gesprächs unter anderem, dass Conradin Cramer ein ausgezeichnete Hochspringer ist, dass er als frischgebackener Regierungsrat eine gewisse Unsicherheit in schulischen Belangen freimütig zugeben kann und dass er sich auch nicht zu schade ist, nützliche Tipps für den guten Umgang mit Menschen einzuholen.

Geschickt wusste der noch nicht 40-Jährige, offen und sympathisch wirkende Regierungsrat die beruflichen Besonderheiten seiner Dialogpartnerinnen und -partner mit deren spezifischen Fragen und Anliegen zu verknüpfen.

Diese betrafen unter anderem die Umsetzung von Tagesstrukturen, die Problemfelder durch den früheren Kindergarteneintritt, die Förderung der Psychomotorik, die Umwandlung von Überzeit in Sabbaticals oder den Umgang mit Belastung an Schulen mit neuen Unterrichtsmodellen. Spontane Applaus ertönte die Votantin, die sich kritisch zur Schullaufbahnverordnung äusserte und eine Überarbeitung oder zumindest Anpassung forderte. Cramer meinte hierzu, dass das ED den ersten Durchgang abwarten wolle, um die wichtigsten Optimierungsfelder zu verorten; die Aufgleisung dafür habe bereits stattgefunden.

KEIN BÖSER WOLF

Die eingangs von Jean-Michel Héritier geäusserte Befürchtung, es könnte den sieben Delegierten gehen wie den sieben Geisslein im Märchen, wurde zum Glück nicht bestätigt. Sie machten keineswegs den Eindruck, als müssten sie vor dem bösen Wolf beschützt werden; immerhin waren sie ja auch mutig genug, sich mit ihrem Engagement zu exponieren. Und Conradin Cramer schien von Anfang an niemandem an den Kragen zu wollen. Trotz seiner entgegenkommenden Haltung, etwa in Sachen schulische Tagesstrukturen, oder seiner deutlichen Aussprache für Entlastungen von Lehrpersonen liess er aber auch seine liberale Einstellung durchblicken. So betonte er, dass individuelle Freiheit nicht durch «Zwangsstrukturen» und staatliche Verordnung eingeschränkt werden dürfe und erinnerte daran, dass die Lehrerschaft mehr Freiraum geniesse als die Staatsangestellten in anderen Berufen, was sich zum Beispiel in der Möglichkeit von Sabbaticals äussere, wenngleich diese schwierig zu organisieren seien.

Nachdem das Podiumsgespräch für alle Anwesenden geöffnet worden war, fand vor allem eine Stimme Anklang, die eindringlich dafür plädierte, im Zusammenhang mit Integration keine Vogel-Strauss-Politik zu betreiben, sondern in die Klassenzimmer zu kommen und etwas genauer hinzuschauen.

Mit warmen Worten bedankte sich der neue Erziehungsdirektor für die Einladung und versicherte, dass die Veranstaltung für ihn ein grosser Vertrauensbeweis sei. Besonders beeindruckt hätten ihn all die wachen, frohen, lachenden Gesichter im Publikum, die ihm während der Darbietung des «Insel Orchesters» so positiv aufgefallen seien: «Das war schön zu sehen.» Die Anwesenden dankten es ihm mit einem ebenso warmen Beifall. Auf die zukünftige Zusammenarbeit mit dem in jeder Hinsicht sportlichen Cramer darf man gespannt sein.

VERABSCHIEDUNG VON ELFIE BELLEVILLE

Last but not least wurde Elfie Belleville mit einem überwältigenden Applaus verabschiedet, den sie in ihrer bescheidenen Art als «etwas übertrieben» empfand. Marianne Schwegler bedankte sich für den mehr als 20-jährigen Einsatz, zu dem sie mit ihrem Temperament auch viel «Action» beigesteuert habe. Sie betonte, dass jeder Verband von Leuten wie Elfie lebe. Für den geselligen Teil lud Jean-Michel Héritier im Namen der Geschäftsleitung zum Apéro mit Grill, wo sich bei Wurst und Bier die Gelegenheit bot, ein paar «Bierideen zu entwickeln». Vielleicht wird sich die eine oder andere Idee als zukunftsweisend entpuppen.



ipso Haus des Lernens

Lehren statt belehren.

- Prosecundaria 5./6. Schuljahr
- Secundaria 7./8. Schuljahr
- Futura 9./10. Schuljahr
- Lernatelier
- Eintritt jederzeit möglich

Intensive Begleitung beim Lernen und Arbeiten, Lerncoaching und Niveaurokurse, Berufswahl und Laufbahnberatung.

Anmeldung und Infos:
Tel. +41 61 202 11 66, www.ipso.ch
Eulerstrasse 55, CH-4051 Basel

 Basler Bildungsgruppe



n|w Fachhochschule Nordwestschweiz
Pädagogische Hochschule

Kongress

Begabungs- und Begabtenförderung

«Wo kämen wir denn hin...?» Wenn Schulen Begabungen und Begabte fördern

14.-16. September 2017

Workshops zur individuellen Vertiefung

- Integrative und unterrichtsergänzende Förderung
- Begabungspotenziale entdecken
- Individuelle Leistungen bewerten
- Begabungsfördernde Lernarrangements
- Mentoring, personalisierte Lernbegleitung
- Schulentwicklung zur Begabungsförderung

Referenten

Dr. M. Sutherland, University of Glasgow
Prof. Dr. J. Kuhl, NIFBE, Niedersachsen
Prof. Dr. S. Reis, Prof. Dr. J. Renzulli, University of Connecticut
Prof. Dr. T. Trautmann, Universität Hamburg
Prof. Dr. A. Neubauer, Universität Graz
Prof. Dr. H. Stöger, Universität Regensburg
Prof. Dr. A. Ziegler, Universität Erlangen-Nürnberg
Prof. V. Müller-Oppliger, PH FHNW
Dr. D. Gyseler, HfH Zürich

Kongressort
FHNW, Campus Brugg-Windisch

www.begabungsfoerderungkongress.ch

GYMI-PRÜFUNG FÜR DIE FSS

VOM ENGAGEMENT DES KANTONALEN LEHRER-BERUFSVERBANDS FÜR DIE GYMNASIEN

Von Jean-Michel Héritier

Neulich an einem Basler Gymnasium: Die Geschäftsleitung der Freiwilligen Schulsynode Basel-Stadt tritt während der Schulkonferenz zu aktuellen Themen auf. Einige Lehrpersonen möchten bei dieser Gelegenheit wissen, was denn ihr Berufsverband für sie und ihre Schulstufe leiste. Ein Steilpass für einen FSS-Leistungsnachweis, der sich sehen lassen kann.

Wie war das nochmals im Frühling vor 20 Jahren? Der damals soeben neu unbefristet angestellte Junglehrer und heutige FSS-Präsident erinnert sich, wie gleich vier bestandene Gymnasiallehrpersonen das Geschäftsleitungsteam komplettierten und zusammen mit der Sekretärin Barbara Zaugg vor die Jahresversammlung der Freiwillige Schulsynode traten: Werner Tschudi, Elfriede Belleville, Koni Furler und Beat Siegenthaler. Tempi passati: In der heutigen Zusammensetzung der GL ist neben zwei Vertretungen der Primarstufe und zwei Sekundarlehrpersonen noch ein Gymnasiallehrer verblieben (Christoph Tschan).

BEWUSSTSEIN FÜR THEMEN VORHANDEN

So gesehen haben die Gymnasien zumindest personell an FSS-Einfluss verloren. Dass bei heute rund 4000 Mitgliedern unseres Berufsverbands die aktuell 460 Gymnasiallehrpersonen eine vom Anteil her faire Geschäftsleitungsververtretung erfahren, wird mathematisch hingegen kaum jemand bezweifeln wollen. Dennoch gut zu wissen, dass sich auch die heutigen GL-Mitglieder sehr bewusst sind, dass sich die aktuelle Arbeitssituation an den Gymnasien ungemütlich anfühlt. In Zeiten der Verkürzung des gymnasialen Curriculums von bisher fünf auf neu vier Jahre sind die Anforderungen an die Sek 2-Lehrpersonen so hoch wie selten zuvor. So gilt es unter anderem, konstante Unsicherheiten bei der Personalplanung auszuhalten und altbewährte Lehrpläne gleich mehrfach zu überarbeiten. Und notabene erfolgt der gesamte Umbau an den Maturitätsschulen simultan zum laufenden Betrieb mit seinen traditionell hohen Qualitätsansprüchen.

Angesichts dieser herausforderungsreichen Arbeitssituation gibt es aktuell zahlreiche Betätigungsfelder, in denen sich die FSS für ihre an den Basler Gymnasien tätigen Mitglieder aktiv einsetzt:

- Wechselplan Schulharmonisierung: Die FSS engagiert sich für diejenigen Lehrpersonen, die vom Gymnasium an die Sek 1 wechseln müssen (Lohnbesitzstand, Beschleunigung des unbefristeten Anstellungsverfahrens, Vernetzung bei der Stellensuche, Zulassung zu Weiterbildungen an der PH FHNW trotz anderem Stufendiplom usw.).
- Schullaufbahnverordnung: Die FSS tritt für ein leistbares Beurteilungsverfahren ohne Mehraufwand für die Lehrpersonen ein.

- Schulraum: Die FSS steht für genügend geeignete Unterrichts-räumlichkeiten und gegen deren Abbau an den Gymnasien.
- Klassenleitungsentlastung: Die FSS engagiert sich für eine faire Entlastung bei diesem ausgewiesenen Mehraufwand.
- Zwei Wochen Weihnachtsferien: Diese langjährige FSS-Forderung wird 2017 erstmals umgesetzt.
- Ferienkonto: Die FSS steht für den hundertprozentigen Erhalt der bestehenden Guthaben und für eine sinnvolle Flexibilisierung bei deren Bezug.
- Neuanstellungen: Die FSS setzt sich ein für eine rasche Anstellung der jungen Lehrpersonen ohne langjährige Kettenverträge.
- Lohn: Die FSS tritt ein für den Erhalt der aktuellen Saläre auf Sek 2-Niveau mit jährlichem Erfahrungsstufen-Anstieg.
- Lohn Sportlehrpersonen: Die FSS unterstützt deren Einsprache, die die gleiche Lohnklasse wie bei alle anderen Gymnasial-Lehrpersonen fordert.
- Pensionskasse: Die FSS tritt für eine leistungsstarke Rente bei flexiblem Eintrittsalter ein.
- Klassengrössen: Die FSS setzt sich ein für die Einhaltung der gesetzlich geregelten Maximalzahlen und gegen eine schleichen-de Erhöhung der Durchschnittszahlen.
- Pflichtlektionen: Die FSS tritt für den Erhalt der gesetzlichen Bestimmungen ein (21 Pflichtlektionen am Gymnasium sind genug).
- Arbeitszeit: Die FSS engagiert sich für eine allgemeine zeitliche Entlastung aufgrund der gewachsenen Anforderungen (aktueller Vorstoss zusammen mit allen anderen Personalverbänden der Kantonsangestellten für die Einführung einer 40- statt 42-Stunden-Woche).
- Rechtsberatung: Die FSS bietet beruflichen Rechtsschutz für alle Mitglieder (2016 wurden 430 Lehr- und Fachpersonen vom FSS-Rechtsdienst beraten).
- Pädagogik: Die FSS tritt für Methoden- und Lehrmittelfreiheit der Lehrpersonen ein.

APPLAUS BEIM ABSCHIED VERPFLICHTET

Beim Abschluss ihres Auftritts am erwähnten Gymnasium durften die anwesenden FSS-Geschäftsleitungsmitglieder einen warmen Applaus seitens der Versammlung entgegennehmen. Eine solche Akklamation tut gut – und wird zugleich als Verpflichtung verstanden. Das Versprechen der FSS, sich auch weiterhin mit aller Kraft für attraktive Arbeitsbedingungen an den Basler Gymnasien zu engagieren, steht also!

UNTERRICHT AUF DEM WALDSOFA

WIESO EINIGE KLEINBASLER KINDER ALLES ÜBER VOGELSTIMMEN UND FEUERMACHEN WISSEN

Von Dario Abt, Moderationsteam eduBS (Text und Foto)

Die Gegend um die Kreuzung Feldbergstrasse und Riehenring ist dicht bebaut, Grünflächen gibt es wenige. Trotzdem kennen die Jungen und Mädchen aus dem Kindergarten Efringerstrasse den Gesang der Kohlmeise oder des Buchfinken. Und auch im Feuermachen sind sie erfahren, denn ihre Lehrpersonen entführen sie regelmässig in den Lernort Wald.

Montagmorgen, unteres Kleinbasel: Der Verkehr rauscht über die Feldbergstrasse, schnell drücken sich die letzten Autos über die Kreuzung, bevor die Ampel auf Rot schaltet. Um halb neun stehe ich zwischen den Kindern des Kindergartens Efringerstrasse an der Haltestelle am Riehenring und warte auf das Tram. Es bringt uns, die Kinder, die beiden Lehrpersonen Thomas Steiner und Stefanie Edelmann plus den Veloanhänger voller Material – mit einem Mal umsteigen –, in den Hardwald nach Birsfelden.

EIN GLÜCKSFALL IM HARDWALD

Kaum sind wir ausgestiegen, hören wir schon die ersten Singvögel. Ihr Gesang wird uns den ganzen Tag begleiten. Einige Kinder rennen aufgeregt voraus, andere bestaunen jede Blume und jedes Schneckenhaus am Wegesrand. Die Kinder kennen den Weg, jeden Montag spazieren sie eine Viertelstunde bis zu ihrem Waldplatz. Dieser Ort ist ein Glücksfall: «Nach einigem Hin und Her konnten wir ihn von der Bürgergemeinde Basel pachten. Wir teilen ihn uns mit einer Spielgruppe. Wir haben ein Infoschild aufgehängt, denn ausserhalb unserer fixen Nutzungszeiten kann er von allen Waldbesuchern benutzt werden», sagt Steiner.

Am Waldplatz angekommen, begrüßen die Kinder mit einem Ritual den Wald und besprechen, wie sich die Vegetation seit dem letzten Besuch verändert hat. Danach gibt es bis zum Znüni etwa eine Stunde freies Spielen. Einige bauen an einer Waldhütte weiter, andere sammeln frischen Bärlauch, den sie zusammen mit Steiner kontrollieren, waschen und bereits fürs Mittagessen kleinschneiden.

DEM LOCKRUF DES PLÜSCHTIERS ERLEGEN

Edelmann ruft die Kinder mit einer Vogelpfeife zusammen und sie sammeln sich auf dem aus Ästen und Baumstämmen gebauten Waldsofa. Die Lehrpersonen stellen die Kohlmeise und den Buchfinken vor: mit je einem flauschigen Plüschvogel, der auf Knopfdruck die originale Singstimme der Vögel vorführt. Wir lauschen in den Wald und versuchen, die Vogelstimmen zuzu-



ordnen. Der Gesang des Plüschfinken lockt sogar einen lebendigen Artgenossen an, den die Kinder begeistert entdecken. Auch ein echtes Vogelnest wird aus dem Veloanhänger gezaubert, und die Kinder inspizieren es genau.

«DER AUFWAND LOHNT SICH»

Nach einer Dreiviertelstunde konzentrierter Arbeit wird die Runde auf dem Waldsofa aufgelöst. Wer mag, hilft Edelmann und Steiner beim Feuermachen oder Kochen, wer Bewegung braucht, kann rund um den Waldplatz toben, wer sich ausruhen möchte, auf dem Waldsofa liegen und verträumt ins zart hellgrüne Blätterdach blicken. Wir kochen den frischen Bärlauch in einem Feuertopf mit Bouillon auf und alle Kinder probieren von der selbst gemachten Suppe. Sie kommt gut an, denn schon bald ist der Topf leer gelöffelt. Nun braten die Kinder mitgebrachte Würste oder Schlangensbrot über der Glut.

Kurz nach eins packen wir das Geschirr in den Anhänger, räumen den Waldplatz auf und machen uns auf den Rückweg. Der Morgen mit Edelmann und Steiner hat mir gezeigt: Dank dem Engagement der Lehrpersonen ist auch im Kleinbasel ein wenig Waldkindergarten möglich. Und der Aufwand lohnt sich, meint Steiner: «Der Wald ist einfach ein extrem spannender und abwechslungsreicher Lernort. Ich kann das jedem nur empfehlen!»

Bücher, Links und sogar eine App inspirieren zu Waldausflügen und unterstützen beim Vorbereiten. Angebote von ausser-schulischen Anbietern ermöglichen, mit wenig Aufwand etwas Waldluft zu schnuppern. Alle Links und Materialien sind auf dem Basler Bildungsserver www.edubs.ch > Schlagzeilen zu finden.

NEUES AUS DER PZ.BS-BIBLIOTHEK



REITEN UNSERE SCHULEN TOTE PFERDE?

Dieses Buch beschreibt Lernlandschaften und weitere kompetenzorientierte Konzepte aus der Vogelschauerspektive; ohne konkrete Handlungsanweisungen. Zunächst geht es klar um Werte und Haltungen. Wir erhalten einen spannenden Einblick in mehrere Biografien von Lehrpersonen oder Schulleitungen. Die Schrift regt Bildungsverantwortliche zum Denken an und animiert zur Klärung der Frage, wie das aussähe, wenn auf ein Ja kein Aber folgen würde. Die reich bebilderte Gestaltung und die äusserst ansprechende Grafik dieses Buches lassen die Lesenden gerne bei dieser Klärungsfrage verweilen.

Eine im Buch zitierte Dakota-Weisheit mahnt uns abzustiegen, wenn wir merken, dass wir ein totes Pferd reiten. Wie sind unsere Schulen unterwegs? Sind wir bereit, unsere Schulen so zu gestalten, dass diese den Bedürfnissen der Schülerinnen und Schüler und den gesellschaftlichen Anforderungen entsprechen? Dieses Buch zeigt eindrücklich, was dank einer konsequenten Schul- und Unterrichtsentwicklung erreichbar ist. Beispiele aus Deutschland, der Schweiz und Thailand ermöglichen einen Einblick, wie kompetenzorientierte Schulen funktionieren. Dahinter stehen jeweils Menschen, die sich mit Leib und Seele in den Dienst ihrer Schule stellen. Verfasst wurde dieses Buch von vier Bildungsfachleuten, die einen breiten

Zugang zu Bildungsfragen repräsentieren: Erziehungswissenschaften, Neurowissenschaften und Schulführung (vertreten ist unter anderem auch Andreas Müller vom Institut Beatenberg). Letztlich geht es darum, dass Kinder und Jugendliche erfolgreich lernen und sich entsprechend entwickeln können. Auch in den beiden Basel sind zahlreiche Schulen daran, genau das zu verwirklichen, was dieses Buch eindrücklich beschreibt. Es werden auch Schulen beschrieben, in denen neben viel Enthusiasmus sogar eine Aufopferungsbereitschaft von den involvierten Lehrpersonen erwartet wird. Letztlich üben Lehrpersonen einen Beruf aus, der ein Leben daneben ermöglichen sollte. Wenn Bildungspolitiker und Unterrichtsprofis gemeinsam Ja sagen und für die nötigen Rahmenbedingungen sorgen, so ist ein «Change» an den Schulen auch flächendeckend möglich.

Benno Graber

Hille, Katrin (et al.): *Wenn dem Ja kein Aber folgt. Innovationen im Bildungswesen – wer will, sucht Wege.* Bern, hep Verlag, 2016, 144 S. CHF 23.00, ISBN 978-3-0355-0630-3, PZB P 1.8.2 194



MEDIENBILDUNG VIA TWITTERCHAT

Seit drei Jahren treffen sich engagierte Lehrpersonen jeden Dienstag auf #EDchatDE, einem moderierten Twitterchat. Ins Leben gerufen wurde dieser Chat von den beiden Lehrern Torsten Larbig und André J. Spang. Im vorliegenden Buch haben sie nun die ansprechendsten Beiträge aus den Protokollen des #EDchatDE thematisch sortiert und in OER-Lizenz veröffentlicht. Ausgehend von den Rahmenbedingungen der Schule über Lehrerweiterbildung, Unterricht und Unterrichtsvorbereitung, konkrete Unterrichtsideen, pädagogische Fragen und das Reflektieren der eigenen Rolle bis hin zur Schule der Zukunft werden die unterschiedlichsten Themen behandelt. Zusammenfassungen und Screenshots aus den Chats sowie Linklisten informieren über die aktuellsten Ansichten und Trends in Pädagogik und Schulentwicklung und sind gleichzeitig Instrument zur persönlichen Weiterbildung. Dabei ist das Buch grafisch ansprechend gestaltet und lädt zum Blättern und Schmökern ein. Das Buch ist als Kompendium für jeden Arbeitsplatz von Lehrpersonen sehr zu empfehlen.

Angelika Pulfer

Larbig, Torsten und Spang, André (Hrsg.): *Digitale Medien für Unterricht, Lehrerbildung und Schule. die besten Ideen und Tipps aus dem Twitterchat #EDchatDE.* Berlin, Cornelsen, 2017, 328 S., CHF 16.90, ISBN 978-3-589-15319-0, PZB Co 38 87



WIE KREIERE ICH SINNVOLLE SPRECHANLÄSSE?

Die Entwicklung von mündlichen Kompetenzen ist ein fester Bestandteil des Fremdsprachenunterrichts. Im Unterrichtsalltag kann es aber herausfordernd sein, sinnvolle Sprechansätze zu schaffen.

In ihrem Praxisratgeber erklärt Anne Hürtgen einige Grundlagen der mündlichen Kommunikationskompetenz. Vor allem aber liefert sie viele praxisnahe Beispiele für die mündliche Arbeit im Fremdsprachenunterricht. Nach einem einleitenden Kapitel wird auf die organisatorischen Rahmenbedingungen eingegangen, die nötig sind, um die Sprechzeit der Lernenden zu erhöhen. Es werden viele konkrete Lernarrangements vorgestellt und es wird erläutert, wie diese effizient organisiert, durchgeführt und überprüft werden können. Im dritten Kapitel wird gezeigt, wie authentische, motivierende Kommunikationsansätze aussehen und welche Themen sich dafür eignen. Das abschliessende Kapitel bespricht Themen wie Hörverstehen, Aussprachetraining und Kommunikationsstrategien und die alltägliche Unterrichtskommunikation. Schliesslich wird gezeigt, wie die Anforderungen von Sprechsituationen eingeschätzt und der Lerngruppe bzw. den einzelnen Lernenden angepasst werden können.

Marta Silva Nogueira de Oliveira

Hürtgen, Anne: *Fremdsprachenunterricht: Mündliche Kommunikation trainieren. Sprechanteile erhöhen, Kommunikationsanlässe schaffen, Redemittel bereitstellen.* Berlin, Cornelsen, 2017, 128 S., CHF 21.90,

ISBN 978-3-589-15318-3, PZB ES 861 69



DER AKTUELLE FORSCHUNGSSTAND DER FRÜHEN SPRACHFÖRDERUNG

«Die Sprache ist ein Schlüssel zur Welt», darüber sind sich Bildungsverantwortliche einig. Wie Sprache gefördert werden soll, darüber gehen die Meinungen auseinander. Das zeigt sich auch in einer Vielzahl neuerer Publikationen. Im Rahmen der Forschungsprojekte des «Niedersächsischen Instituts für frühkindliche Bildung und Entwicklung» befassten sich 14 Studien mit Aspekten der frühen Sprachbildung. Die Ergebnisse und die Empfehlungen bilden die Grundlage für dieses Buch. Wichtig war, sich zunächst über eine interdisziplinäre Sichtweise zu verständigen. Ein Team aus verschiedenen Fachdisziplinen beschäftigte sich mit der Frage, welche Bereiche bis jetzt wenig oder gar nicht untersucht wurden (z.B. die Bedeutung der Peers). Für Bildungsverantwortliche in der frühen Sprachförderung ist das Buch eine wertvolle Quelle interessanter aktueller Ergebnisse. Wie sich die Konzepte und Massnahmen in unser Bildungssystem übertragen lassen, muss geprüft werden. Für die Praxis in der frühen Sprachförderung oder im Kindergarten eignet sich das Buch nicht. Dafür sind zu wenig konkrete Ansätze vorhanden.

Anna Walser

Bereznai, Anja: *Mehr Sprache im frühpädagogischen Alltag, Potenziale erkennen – Ressourcen nutzen.* Freiburg, Herder Verlag, 2017, 171 S. CHF 32.50, ISBN 978-3-451-37641-2, PZB Vs 2.2 85



MODELLE ZUM FÄCHER-ÜBERGREIFENDEN UNTERRICHT

Dass diese Publikation die Weiterentwicklung eines Vorlesungsskriptes zu einer Veranstaltung der PH Bern ist, gereicht ihr nicht zum Vorteil. Es ist ein bisschen von allem drin: der Lehrplan des Abendlandes, die Verankerung der Interdisziplinarität in der klassischen Pädagogik sowie Modelle und Methodenleitungen des fächerübergreifenden Unterrichts. Für die Schulpraxis sind die Darlegungen zu banal, für eine theoretische Arbeit zu oberflächlich und für eine Weiterbildung zu wenig tiefgründig. Aber die Publikationsliste der PH lässt sich damit sicher verlängern.

Georg Geiger

Eyer, Marc: *Interdisziplinarität auf der Sekundarstufe II.* Bern, hep Verlag, 2017, 85 S., CHF 27.00, ISBN 978-3-0355-0568-9, PZB P 2.1 74

BIBLIOTHEK DES PZ.BS

Binningerstrasse 6, 4051 Basel; geöffnet: Mo–Fr, 10–17.30 Uhr; Sommerferien: geschlossen 10. Juli–4. August. Weitere Rezensionen sowie Informationen unter www.pz.bs.ch/bibliothek

SELBSTPORTRÄTS



Die Bildstrecken in dieser und in den nächsten Ausgaben widmen sich dem Bild, das Kinder und junge Menschen von sich selbst machen. Im gestalterischen Unterricht haben die Motive Porträt und Selbstporträt einen zentralen Platz. An ihnen lassen sich nicht nur handwerkliche Fertigkeiten üben, sondern sie sind auch Spiegel, in denen sich Persönlichkeit, Befindlichkeit, Ziele besonders gut ausdrücken.

Die Bildstrecke der vorliegenden Ausgabe entstand im Fotografieunterricht der Fachklasse für Grafik an der Schule für Gestaltung Basel. Im zweiten Ausbildungsjahr haben die Lernenden die Aufgabe, sich im Fotostudio gegenseitig zu inszenieren und mit professionellem Equipment zu fotografieren. Die Modelle versuchen ihr Gesicht als Ausdrucksmittel einzusetzen, von einer zurückhaltenden bis zu einer deutlich eine Stimmung spiegelnden Mimik. Dabei spielt natürlich nicht nur die Mimik eine Rolle, sondern alle fotografischen Gestaltungsmittel sollen so eingesetzt werden, dass die gesuchte Stimmung sichtbar wird: Licht und

Schatten, Dunkelheit und Helligkeit, Schärfe und Unschärfe, Vordergrund und Hintergrund – das sind einige der Möglichkeiten, mit denen sich ein fotografisches Porträt ausdrucksstark gestalten lassen.

Faszinierend ist es, wie junge Menschen ihr Porträt in den verschiedenen Stadien ihres Lebens unterschiedlich gestalten. Die jungen Erwachsenen, die hier zu sehen sind, haben ein starkes Bewusstsein dafür entwickelt, «wie sie aussehen», wie sie wahrgenommen werden. Sicher ist ihre äussere Erscheinung ein Thema, das sie auch ausserhalb des Fotografieunterrichts beschäftigt.

Nicholas Mühlberg

Umschlag: Modell Carmen Dillier, Fotografin Fabienne Vuillomenet; erste Doppelseite: Modell Rotjana Linz, Fotografin Lea Münger; zweite Doppelseite: Modell Simon Hämmerli, Fotograf Martin Sutter; dritte Doppelseite: Modell Silja Bossert, Fotografin Leonie Flückiger

VIELE WEGE FÜHREN ZUM ZIEL



Sashauna Wray (21), 6. Semester Fachklasse für Grafik, SfG Basel

Die Fussspuren, die sich durch das Schwerpunktthema dieser Schulblatt-Ausgabe ziehen, hat sich Sashauna Wray einfallen lassen. Die junge Bernerin, die in Basel die Fachklasse für Grafik besucht, hat die Vorlagen für die Fussabdrücke in einer Art menschlichem Hochdruckverfahren selbst produziert.

«Bei der Illustration des Schwerpunktthemas habe ich mich von der Aussage leiten lassen, dass es in der Schullaufbahn viele Wege gibt, die direkt oder indirekt zum Ziel führen. Zuerst habe ich ein wenig mit Anschlüssen von Kabeln oder Brücken experimentiert, doch dann kam mir die Idee, dass sich die Wege gut mit Fussspuren visualisieren lassen.

Die Vorlagen für die Spuren sind nicht am Computer, sondern als echte Drucke entstanden. Ein paar Leute, die ich besser kenne, haben sich die Fusssohlen mit schwarzer Farbe einfärben lassen und sind dann über ein Papier gelaufen. Andere haben Schuhe angezogen, bei denen ich die Sohlen so eingefärbt habe, dass beim Laufen über ein weisses Papier Abdrücke von den

Mustern entstanden sind. Dass die einen barfuss gehen, andere Schuhe anhaben, führt einem vor Augen, dass nicht alle die gleichen Mittel haben, um an ihr angestrebtes Ziel zu gelangen.

Die so entstandenen schwarzen Abdrücke habe ich dann in einem nächsten Schritt eingescannt und am Computer in verschiedenen Farben eingefärbt. Bei der Verteilung der Spuren auf die Seiten bestand die Herausforderung darin, diese so zu verteilen, dass über den ganzen Schwerpunkt hinweg eine spannende Gestaltung entsteht. Wie im Leben gibt es Stellen, wo sich viele tummeln und sich Spuren kreuzen, und andere, wo jemand seinen eigenen Weg geht oder vielleicht auch mal ins Stocken gerät.

Für mich war es eine tolle Erfahrung, in kurzer Zeit eine gestalterische Idee über mehrere Seiten hinweg umsetzen zu können. Es fiel mir nicht leicht, auf die Leute zuzugehen, die ich zum Herstellen der Spuren brauchte, doch ich war erleichtert, als alle auf meine Anfrage gut reagiert und gerne mitgemacht haben.

Aufgezeichnet von Peter Wittwer

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Das Basler Schulblatt (BSB) ist eine Fachzeitung für die Lehrerinnen und Lehrer, Fachpersonen und Schulleitenden der Schulen von Basel-Stadt und wird gemeinsam vom Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt und der Kantonalen Schulkonferenz Basel-Stadt herausgegeben. Lernende der Schule für Gestaltung Basel layouten das Basler Schulblatt und gestalten die Umschlags- sowie die sechs Bildseiten. 78. Jahrgang, Juli 2017.

REDAKTIONELLE VERANTWORTUNG

EDIT UND ANGEBOTE

Felizitas Fischer (fif), bsb@bs.ch

Yvonne Reck Schöni (yrs), yvonne.reck@bs.ch

Valérie Rhein (vr), valerie.rhein@bs.ch

Simon Thiriet (thi), simon.thiriet@bs.ch

Peter Wittwer (wit), peter.wittwer@bs.ch

Redaktion Basler Schulblatt

Leimenstrasse 1, 4001 Basel

061 267 44 89, bsb@bs.ch, www.baslerschulblatt.ch

KANTONALE SCHULKONFERENZ (KSBS)

Leitender Ausschuss

Claramattweg 8, 4005 Basel

sekretariat@ks-bs.ch

www.ks-bs.ch

FREIWILLIGE SCHULSYNODE (FSS)

Geschäftsleitung

Claramattweg 8, 4005 Basel

sekretariat@schulsynode-bs.ch

www.fss-bs.ch

Die FSS kommt für die Kosten ihrer im Basler Schulblatt veröffentlichten Publikationen auf.

GESTALTUNG

Layout: Sashauna Wray, Lernende SfG Basel,

6. Semester der Fachklasse für Grafik

Titelbild und Bildstrecke: Lernende

der Fachklasse für Grafik, Lehrende Regine Flury

Koordination: Lukas Zürcher, SfG Basel

ADMINISTRATION

Das Schulblatt erscheint jährlich siebenmal als Magazin

und alle zwei Wochen als Newsletter ISSN 0258-9869.

www.baslerschulblatt.ch

REDAKTIONSSCHLUSS

Nr. 5, 78. Jahrgang: 22. August 2017

Erscheinungsdatum: 18. September 2017

Nr. 6, 78. Jahrgang: 17. Oktober 2017

Erscheinungsdatum: 13. November 2017

ABONNEMENTSBESTELLUNGEN

UND ADRESSÄNDERUNGEN

Bestellungen von Jahresabonnements (CHF 30)

für Printausgaben und Newsletter nimmt entgegen:

Kantonale Schulkonferenz BS, Postfach, 4005 Basel

061 267 63 71, sekretariat@ks-bs.ch

Adressänderungen bitte per Brief oder E-Mail melden

LESERINNEN- UND LESERBRIEFE

bsb@bs.ch oder Redaktion Basler Schulblatt,

Leimenstrasse 1, 4001 Basel

DRUCK UND INSERATEVERWALTUNG

Schwabe AG, Steinentorstrasse 13, Postfach, 4010 Basel

Inserate an: Matteo Domeniconi

061 467 86 08, Fax 061 467 85 56

anzeigenverkauf@schwabe.ch



KAMINFEGER



Fred Senn AG
Kaminfeger
Feuerungsfachmann
Brandschutz
Feuerungskontrolle
www.sennenergie.ch

Mittlere Strasse 70 | CH-4056 Basel | Tel 061 321 85 24 | Mob 079 226 53 61
Fax 061 383 11 71 | info@sennenergie.ch | www.sennenergie.ch

SCHULE, PRIVAT

PRIVAT
SCHULE
BZB



Basler Zentrum
für Bildung
– Primarschule
– Sekundarschule
– Gymnasium

«Die persönliche Privatschule mit Kleinklassen»
Tel. 061 271 95 66
www.bzb.ch
Eulerstrasse 42, 4051 Basel

